Mein Joh. Gottfried Kessel

XIII7

5177

54

COBURGER LANDESBIBLIOTHEK

Politische
Fabeln und Erzehlungen.

Mit Fragmenten.

COBURGER LANDESBÜCHEREI

Von dem Verfasser der Schulmeistergespräche.

1791.

Der Greis.

Ein weiser Greis saß an Titus Urne, und klagte weinend: Kostbares Gefäß, du umfassest die traurige Asche des Geliebten, und des Vaters so vieler Nationen. O Jupiter, wie ungerecht bist du! Du gabst ihnen dies Geschenk, und kaum lernten sie es schäzen und lieben: so entzogst du es ihnen wieder. Da, in diesem Gefäß, liegt die heilige Asche und das Wohl von Millionen Sterblichen beysammen! Nach 15 Jahren starb auch Domitian, der Tyrann und Völkerpeiniger. Dieser Greis sezte sich an seine Grabstätte, und weinte Freudenthränen über den unheiligen Staub: Jupiter du bist gerecht! aber warum duldetest du so lange diesen Volkspeiniger auf

deiner Erde, unter deinen edlen Geschöpfen? Merkur, vom Olymp gesand, trat zu dem Unzufriednen und Klagenden; berührte seine Augen mit seinem Stab, und nahm ihnen das Licht. Nun klage nicht mehr, kühner und unzufriedner Sterblicher! sagte der Götterbothe; diese Blindheit sollst du behalten, bis in jene Welt, wo sich Jupiter rechtfertigen wird.

Die Vorsehung leiht tugendhafte und grosse Männer der Welt und duldet Lasterhafte und Bösewichter nur so lange, als es ihre mit heilger Dunkelheit umhüllten Geseze der Gerechtigkeit und Weisheit erlauben. Wenn sie ihren Plan mit ihnen vollendet hat: so treten sie wieder ab. Es ist vergebens, diesen Plan ergrübeln zu wollen; der bescheidene Sterbliche schweigt und erwartet hellere Aufschlüsse über die Staatskunst der Gottheit in jener Welt.

Fragmente.

„Ueberall drängen sich, sagt Abt Raynal, die Revolutionen so schnell auf einander, daß man ihnen kaum folgen kann. Es giebt wenig Gegenden, welche sie nicht alle versucht haben; und es ist keine einzige, welche nicht mit der Zeit diesen periodischen Umlauf vollendet. Alle werden dem von Unglück und Wohlstand, von Freyheit und Sclaverey, von Sitten und Verderbniß, von Licht und Unwissenheit, von Grösse und Schwäche geordneten Kreis mehr oder weniger oft folgen; alle werden alle Punkte dieses traurigen Horizonts durchlaufen" — Ein scharfsehender, beobachtender Geist aus der Urwelt zeichnet uns schon den Riß von den unaufhaltsamen Veränderungen und dem schnellen, für uns verwirrten Gang der Begebenheiten hin. *) „**Zu seiner Zeit wird gepflanzt, und zu seiner Zeit wird wieder ausgerottet, was gepflanzt ist. — Zu seiner Zeit töd-**

*) Salamo in seinem Pred. im 3ten Cap.

tet man, und zu einer andern wird geheilt. — Jezt wird niedergerissen, und dann wird wieder aufgebaut. — Heute weint man, und morgen lacht man; es ist eine Zeit, wo man wehklagt, und eine andere, wo man jauchzt. — Bald wirft man Steine auseinander; bald sammlet man sie auf Haufen. — Zu einer Zeit herzt man, und zu einer andern denkt man nicht an Umarmungen. — Bald reißt man auseinander; bald knüpft man zusammen." — Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker prägt das Siegel auf diesen Riß.

Aber alles ist ein grosses, unermeßliches Labyrinth für den menschlichen Geist, wo die Begebenheiten, Schicksale, Revolutionen, Phänomene der Menschen und ganzer Völker; wo Verstand und Unverstand; Weisheit und Thorheit; Geniekraft und Dumkopfsträgheit; Menschenliebe und Menschenhaß; Patriotismus und Despotismus; Blüthe und Verwelken; Unglück und Elend; Grösse und Schwachheit; Steigen

und Versinken sich immer durchkreuzen; in einander winden; einander fortdrängen, und zerstören, und woraus allein der Allmächtige entfaltet; ordnet; bildet; darstellt. Es wechseln ewig Gestalten mit Gestalten; Kräfte mit Kräften; Licht und Nacht: und nichts kan die in diesem scheinenden Chaos keimenden eingehüllten Absichten der Gottheit aufhalten. Sie drängen sich alle langsam, oder schnell, wie Sie ihren Gang bestimmt, durch alle Veränderungen, Kräfte, Streben, Neigungen, Leidenschaften der Menschen hin zum Ziel. Der Schauplaz dieser Revolutionen ist, wie das Meer, voller Bewegung; Welle an Welle, Steigen und Sinken, Toben, Aufruhr — und tiefe Stille. Aber alles ist da abgewogen, in seine Grenze eingeschlossen, und auch über der ruhigsten Fläche des Oceans dunstet unsichtbar der Stoff zu Stürmen und Verheerungen; oder zu wohlthätigen Ergiessungen für ferne Erdstriche auf. Aus dem kleinsten und unbeträchtlichsten Keim der menschlichen Handlungen

und Leidenschaften läßt der Allwirkende Grosses, Wohlthätiges hervorgehn. Der Kayser **Hadrian** berufte den Rath zusammen; Titus Antonius führte seinen alten, ehrwürdigen Vater, dessen Stüze und Stab er war, mit kindlicher Sorgfalt in die Versammlung. Der Kayser fühlte die Schönheit dieser Handlung, und wünschte sich einen Freund für seine übrigen Lebenstage, der so viel Sanftes, Edles und Liebenswürdiges hätte. Er wählte ihn zum Nachfolger auf seinem Thron, und Titus wurde das Glück der Völker. Heinrich VIII., König in England, fühlte eine Abneigung gegen seine Gemahlin Catharina von Aragonien, und eine Neigung zu **Anna von Boulon**. Der Pabst verlohr dadurch seine Goldgrube und Herrschaft in England; und dieses erhielte seine Freyheit, Licht und Kraft, sich aus der Sclaverey und Finsterniß herauszuwinden. Ein kleines Papier, der Stolz und die Unbesonnenheit eines dummen Mönchs würkten eben das in Deutschland in einer Rei-

he grosser, wunderbarer Begebenheiten. — Grosses, verheerendes, Völkerdrückendes Elend dämpft die Gottheit durch eine Kleinigkeit. Frankreich endigte den Krieg 1740, der 3 bis 400000 Menschen, und 300 Millionen Livres kostete, ohne weitern Vortheil, als das Phantom von Ehre, welches auf dieses Blut- und Trauergerüste gestellt wurde. Was war dazu der Bewegungsgrund? Die Höflinge wolten aus Neid den Marschall von Sachsen auf seiner Bahn zur Unsterblichkeit aufhalten, und sein Uebergewicht in der Gunst des Königs verhindern.

Wer legt nicht feyerlich mit dem Weisen, *) beym Anschauen des sich fortwälzenden Stroms der Weltbegebenheiten dies Bekenntniß ab? „Ich weiß, daß alle Werke Gottes dauren für und für. Niemand vermag davon zu nehmen; Niemand hinzuzuthun. Gott thuts, daß der Sterbliche Furcht vor ihm haben soll.

*) mit Salomo an ebend. Ort.

Denn ist das, was vergangen ist, nicht schon da gewesen? Und was noch geschehen wird, nicht schon oft vergangen? Gott ruft wiederum, was die Zeit fortwälzte."

Welche Denkkraft des Menschen kan die grosse Oekonomie Gottes in den Weltbegebenheiten erforschen und fassen? Welcher Geist kan ihren Gang von der scheinbaren Verwirrung bis zur vollkommenen Harmonie richtig bezeichnen? Wer die Resultate aus allen diesen feinen und unauflöslichen Geweben der Schicksale und der menschlichen Leidenschaften und Handlungen bestimmen? Wer es wagen wolte, würde eben so thöricht seyn, als der, welcher den majestätischen Gang eines Stroms aus den einzelnen Tropfen und ihrem Gegeneinanderstreben berechnen wolte. Der Allmächtige macht den Umriß, die Auszeichnung des grossen, feyerlichen Gemähldes der politischen Weltbegebenheiten; er ordnet die herrlichen Massen von Licht, Dunkel und Halbdunkel an; er trägt das erhabenste,

vollkommenste Colorit darauf. Vor Ihm steht es da, wie am Firmament seine Sonne. Erkennet, fasset denn der menschliche Geist nicht einzelne Theile dieses feyerlichen Gemähldes, wenn er auch unfähig ist das mächtige Ganze zu überschauen? Wenig oder nichts? Einige höhere menschliche Geister fangen mit dem geschärften Auge einige Strahlen auf, die sie entzücken: aber sie entfliehen wieder unter die grosse Masse des blendenden Glanzes. Einige schwächere erblicken nur die Schatten des Gemähldes, und werden furchtsam und zaghaft, durch das dichte Dunkel einige Beleuchtung zu finden. Andere sind ganz ruhig; sie halten es für eine dem Sterblichen unanständige Verwegenheit, den Vorhang zu berühren, welcher das Heiligste, wo es die Gottheit aufgestellt hat, verhüllt. Noch andere sind kühner; sie treten in dasselbe und schauen. Aber sie schauen Licht und Schatten in einem unrichtigen Ebenmaase; sie übersehen das Grosse, das Erhabene des Gemähldes, und halten

sich nur an das Kleine; sie wagen es, den Werth des Ganzen nach den geringsten, kleinsten Partien zu beurtheilen. Es geht ihnen, wie demjenigen, der durch die Peterskirche in Rom quer durchläuft, einige Schönheiten mit seinem Auge erhascht: aber in seiner Einbildungskraft kein helles Bild von der majestätischen Herrlichkeit des ganzen Tempels hat. Sein Urtheil darüber ist schwach, unbestimmt und todt.

Wagten es aber nicht lebhafte, feurige Geister gar, eine Kopie von dem grossen Gemählde der Welt- und Völkerregierung Gottes, oder zum wenigsten von einigen Theilen desselben zu machen? Ja; was unternimmt der menschliche Geist nicht? Einigen gieng es, wie Epikur, der aus Atomen, die in unordentlichen Wirbeln herumschwärmten; die schönste und regelmässigste Weltordnung bauen wolte. Sie dichteten eine Ovidische Metamorphoß. Einige drangen mit kühnem Flug durch die Gebiete der Vorwelt und Vergangenheit; fanden da reichen Stoff zu einem herrli-

chen Gebäude der Einbildungskraft; sie trugen und fügten zusammen: aber kein Gebäude von Wahrheit, richtiger Ordnung, und der Baukunst der Gottheit angemessen. Man erkennt das grosse, herrliche Ganze so wenig daraus, als man aus denen in Rom zerstreuten, und in Winkeln zertrümmert liegenden Resten der Bäder des Kaysers Caracalla, Diocletians oder der Mausoleen des Augusts und Adrians sich eine richtige, erhabene Idee von der ganzen Schönheit und Pracht dieser Werke machen kan. — Andere grübeln sich blind über der Regierung Gottes in den Schicksalen der Völker, und am Ende bringen sie, wie der Entzifferer und Dolmetscher alter mangelhafter Inschriften und vermischter Züge zerstümmelter Denkmale, keinen, oder einen falschen Verstand mit einer unrichtigen Auslegung heraus. Ein Mann mit dem Geist eines Montesquieu, oder eines Herders, nimmt den Pinsel in die Hand und macht einige Striche auf eine Fläche. Der Kenner bemerkt zwar an

ihnen die Hand des Raphaels: aber wird er, kan er aus deisen hingeworfenen Linien das himmlische Gemählde nur ahnden, dem hohen Ideal in der größten Entzückung sich nur nähern?

Das Buch der Schicksale, der Revolution der Völker, ist also dem Menschen verschlossen; weil er den Zusammenhang der Schrift nicht versteht. Höchstens nur ein Blatt, worauf die Hand Gottes den gegenwärtigen Zustand der Nationen gezeichnet, kan der forschende, prüfende Geist lesen, so viel als er zu seiner Ruhe bedarf. Hier steht er noch nicht auf dem hohen, richtigen Standpunkt; hat noch nicht die zum hellen Anschauen erforderliche Sehkraft. Er muß sich beruhigen mit dem Beobachter des Himmels, der von seinem Erdhügel mit dem Sehrohr in die Fernen des Aethers schaut; die Sonnensaat der Gottheit, Welten an Welten in schimmernder Verwirrung erblickt: aber nur Ordnung und Harmonie unter ihnen ahndet, sie zu schauen sich freut, wenn sie ihn einst auf den rechten Anschauungspunkt hinrücken wird.

Lege also, kühner Sterblicher, die Waage, womit du die Begebenheiten und Schicksale, die Veränderungen der Völker; ihr Ab- und Zunehmen; ihr Steigen und Sinken mit den Ursachen und Entursachen wägen willst, mit einem demüthigen Gefühl deines Unvermögens aus der Hand. Es ist Gottes Waage, auf der er sie nur allein, wie seine Sonnen und Welten, wägt. Fühlst du aber den heiligen Trieb in dir; kanst ihn nicht unterdrücken, deine denkenden, anbetenden Brüder mit der Kraft deines Geistes auf die ewigweise, harmonische Weltregierung hinzulenken: so urtheile mit Bescheidenheit, und mit geziemender Ehrfurcht, und nicht eher, als bis du mit deinem prüfenden Auge ganze Perioden überschaut hast, welche das Siegel Gottes an sich tragen. Sammle mit weiser, sorgfältiger Hand die Materialien zu deinem Tempelbau, wohin du die Anbeter der Vorsehung führen willst. Aber gieb ihn für kein vollendetes Werk aus; laß jeden so viel von der Schönheit, Hoheit, Richtigkeit und Har-

monie desselben fühlen und schauen, als er nach seinem Maas kan. Schreibe die goldnene Ueberschrift über das Portal deines Tempels: „Alles, was Gott thut, „ist schön zu seiner Zeit. Wer kan es „aber fassen? Auch Er hat die dunk„le Zukunft dem Herzen der Menschen „nahe gelegt, ohne welche der Sterb„liche das Werk, was Gott vom An„fang bis zum Ende vollendet, nim„mer begreifen wird.“ *) Ewiger Strom der Bemühungen! ruft Embser aus in seiner Abgötterey unsers philosopischen Jahrhunderts, ewiger Wellenlauf menschlichen Strebens, der du seit Jahrtausenden die Gestalt dieses Erdbodens zu so mannichfaltigen Auftritten umgegossen hast, wo wird dein Sturm die Sterblichen endlich hintreiben? Ists Fortrücken aus einer Stuffe der Menschheit zur andern? Oder ists ewiger Kreislauf? Das ist das Räzel, welches die Vorsicht

*) Salomo.

in einem undurchdringlichen Schleier verhüllet und dem Weisen, wie dem Thoren, verborgen hat. Anbetung und Dankbarkeit ist unsere Pflicht und die sichere Ueberzeugung sey unsere Stüze: daß ohne Uebung keine Stärke; ohne Forschen kein Licht der Seele; ohne Kampf keine Tugend, ohne Anstrengung kein Genuß und ohne Thätigkeit kein Glück unter dem Monde möglich sey! Mag übrigens der Erdboden tausendmal im Feuerstrom der Völker umgeschmolzen werden!

In der politischen Welt sind also Geheimnisse, oder Ereignisse und Wahrheiten, wo die Vernunft keinen Schritt mehr vorwärts thun kan; wo sie im Streben nach mehr Licht und Klarheit scheitert, wie in der physischen Welt, und in dem Reich geoffenbarter Religionswahrheiten. Warum ist nun so vielen hellen, thätigen Köpfen, die kleine oder grosse Staatsmaschinen lenken, die Einfluß auf grosse Revolutionen und Völkerglück haben, da sie im Forschen und Handeln immer auf

solche Geheimnisse stossen, das Christenthum der Geheimnisse und vermeintlicher Dunkelheiten wegen verdächtig, und verächtlich? Warum schäzen und lieben es hingegen Geister der ersten Grösse, welche die Natur in ihren geheimen Gängen kennen, und sich an ihrer Werkstätte zu einer wahren Hoheit empor gearbeitet haben, wie **Newton, Leibniz, Haller, Bonnet, Euler, Kästner?** Jene erhebt irdische Grösse und Glück oft zum Stolz und zur Unduldsamkeit gegen jeden Widerstand; vor dem Licht ihres Verstandes sollen alle Nebel zerfliessen, wie der Wille der Sclaven vor ihren Machtsprüchen. Diese lernen Demuth, Nachgiebigkeit, weise Bescheidenheit des Geistes an der Quelle der Natur. Sie bescheiden sich den Schleier vor gewissen Wahrheiten zu dulden, für die sie höhere Ueberzeugungsgründe haben; weil sie ihn in ihren Nachforschungen der Dinge oft fanden, und durch scharfes Nachdenken nicht wegschieben konnten. — Jene verliehren oft auf der glänzenden Bahn, worauf sie wallen, die wahre Seelenschön-

heit, welche ihnen diese Religion von der liebenswürdigen Seite ansehen läßt, durch eine zu feurige Liebe zu Scheingütern, und zu prächtigen, reizenden Aussichten in die Gefilde des Glücks. Diese bilden ihre Seelenhoheit in ihren Nachforschungen und edlen Beschäftigungen durch erhabene, geistige Güter und Freuden aus, welche mit der Religion so innig verwandt sind, und sie annehmungswerth machen. — Die erstern beschäftigen sich immer mit Gegenständen der Noth, der Hülfsbedürftigkeit, des Elendes; sie schauen in allen möglichen Trauergestalten die Erniedrigung und Entehrung der Menschennatur; müssen sie oft anschauen, ohne helfen und heilen zu können; müssen oft gar alle diese Wunden weiter aufreissen. Können sich in dieser Lage dem Verstand nicht oft Zweifel gegen die Vorsehung, gegen die wichtigsten und heiligsten Wahrheiten des Christenthums, aufdringen, welche zu beleuchten, zu schwächen, wegzuräumen solche Männer nicht Zeit, Licht und Muth genug ha-

ben? Kan nicht das Herz eine gewisse Härte und Gefühllosigkeit gegen die Religion annehmen? Die leztern erwärmen ihre Seele durch das beständige Anschauen des Grossen, Erhabenen, Feyerlichen, des Undurchdringlichen und Wunderbaren in den Kräften, Wirkungen und Erscheinungen der Natur zur Liebe des Erhabenen und Wahren, Liebenswürdigen der Religion. Sie erkennen, fühlen eine gewisse Harmonie in jedem Schritt, den ihr Geist im Forschen und Untersuchen thut, zwischen der Grösse und Majestät Gottes in der Natur und in der Offenbarung; eine ähnliche, ewigweise Handlungsweise in der physischen und moralischen Welt. Sie trennen dies geheime, dem Menschenverstand und Herzen so heilige Band nicht durch niedrige Bilder, durch unnüze Zweifel; sondern knüpfen es durch ihre Einsichten, Betrachtungen und Beleuchtung nur fester. — Jene politische Köpfe sind oft in der traurigen Lage, die Religion auf immer, oder nur auf eine Zeitlang aus Staatsmaximen weg-

zulegen, um Absichten und Zwecke zu erreichen, die sich mit den reinen Grundsäzzen des Christenthums nicht vereinigen lassen. In der moralischen Nacht, wo sie wandeln, ist ihnen das Irrlicht ihres Verstandes lieber, als die helle Fackel der Religion, die sie nur in ihrer Dunkelheit erschrecken würde. Und ist sie einmal verlohren, dann ist sie schwer wiederzufinden. Der Rückweg zu ihr ist nicht ein Blumenpfad in den Gärten Epikurs, wie zur irdischen Grösse und zum Genuß der Weltfreuden; sondern oft ein Dornenpfad, welchen entwöhnte , und die Verwundung scheuende Füsse nicht betreten können. — Diese kommen nie, oder höchst selten, in diese Versuchungen; ihr Ziel ist Bewirkung höherer Vollkommenheit, ihre reine, unbefleckte Absicht daurende, wahre Glückseligkeit der Menschen und ihres eignen Wesens, welche das Christenthum nicht scheuen dürfen; sondern durch dasselbe nur mehr veredelt, und entflammt werden. Sie sind Diener der Gottheit und nicht Diener und

Sclaven unedler, die wahre Menschenwürde entehrender, zerstörender Staatskünste. Sie bauen, und reissen nicht ein an dem Tempel Gottes. Und solten auch alle diese Ursachen nicht gültig seyn: so ist es doch gewiß die. Es ist nun einmal in unserm Zeitalter Mode, am Hof und im Kabinet selten Christenthum zu haben, zu dulden, darnach zu handeln. Man ist zu groß, zu erleuchtet, es zu bedürfen. Wird sich Gott wohl unterstehen, einst, wenn Er Königreiche und Fürstenthümer; Kronen und Scepter; Bischofsmüzen und Ordensbänder; Erdenglanz und Erdenelend zusammen schmelzt, einen irreligiösen Herrscher, einen ungläubigen Minister, einen frevelnden, aberwizigen Höfling zu fragen: Wes Glaubens bist du? Mit dem Engelsangesicht eines Stephani zu bekennen: ich war — ich bin ein Christ, ist nur für das stille Verdienst, das sich in die Ewigkeit hinhungert; für Patrioten und Volksfreunde, die mit Thränen hier säen, und mit der Märtyrerkro-

ne vor Gott treten; für arme, gepreßte Unterthanen, die sich mit dem Christenthum das weinende Auge abtrocknen, und das Sclavenjoch bis ans Grab schleppen müssen. — Es würde selbst den Engeln eine heilige Feyer seyn, wenn ein Regent vor seinen um ihn versammelten Völkern dort am Thron der Gottheit, zu dem sie die Hände mit Jubelgesang empor falten, sagte: **Gott, hier sind die, welche du mir gegeben; durchs Christenthum lernte ich sie erst recht lieben; sie als deine Auserwählten schäzen, und an ihrer Erdenfreude mit frohem Sinn arbeiten. Hier lege ich Kron und Scepter demüthig nieder; sie sind von keiner Volksthräne befleckt. Prüfe sie, beschaue sie; und wenn du sie unverfälscht und unentweiht findest: so gieb mir eine andere Krone zum Lohn, die weniger drückt; und reinern Glanz hat!**

Merkur, Vulkan und Prometheus.

Eine Apologie.

Nach Lucian.

Merkur. Jupiter hat mich herab gesand, dich mit Hülfe des **Vulkans** hier an diese Felsenwand anzuschmieden, denn du hast denselben durch deine Handlungen sehr beleidiget; sein Antliz glüht vom Zorn, wenn er von dir spricht.

Prometheus. Das Schicksal ist hart, **Merkur**; doch ich habe es nicht verdient; denn alles, worüber **Jupiter** böse ist, habe ich zu seiner Ehre und zu seinem Wohl gethan.

Merkur. Wie, du hast nichts verschuldet, Prometheus? Hast du nicht dein Amt bey der Göttertafel so übel verwaltet, daß du dem Jupiter von seiner Portion abziehen und auch Knochen mit vorsetzen woltest Hast du nicht die Menschen, diese verständigen und verschmizten

Thiere gemacht? Und woltest du sie nicht gar den Göttern gleich machen? Hast du nicht den Göttern das Feuer, ihr kostbares Gut, entwendet, und den Menschen gegeben? Und bey diesen Verbrechen sprichst du noch von Ungerechtigkeit? Bekenne sie, und dulde die Strafe, die Jupiter dir auflegt.

Prometheus. Du hast eben so wenig Gerechtigkeit, **Merkur**, wie dein Vater im Olymp; denn du klagst mich sehr heftig an. Ich will mich vertheidigen, und dir meine Unschuld beweisen. Sey du Richter, **Vulkan**!

Vulkan. Nein, beym **Jupiter**! dein Ankläger will ich seyn, nicht dein Richter. Du hast auch mir das Feuer gestohlen, daß mein Ofen jezt ganz kalt ist, und kein Gott mehr in meine Werkstätte kommt, und etwas von meiner Arbeit verlangt; kaum kan ich noch Jupiters Donnerkeile schmieden und schärfen.

Prometheus Nun, so höret doch wenigstens aus Mitleiden meine Verthei-

digung an, ehe ihr mich da an den Felsen ankettet. Ich will die Strafe leiden; denn ich kan nichts gegen Jupiters ungerechte Blize ausrichten: aber es ist doch Trost die Wahrheit zu sagen, ehe mich der Zorn des Mächtigen elend macht. Meine Unschuld kommt doch noch an den Tag, wenn Jupiter einmal recht ausgeschlafen hat; wenn seine Tafel von allen Leckerbissen leer ist, die andere geraubt und verzehrt haben, daß die alte Armuth wieder in den Göttersaal einzieht, die ich daraus vertrieben habe; wenn jene niedrige Sclavenbrut von Schmeichlern, Verläumdern und Schmarozern nicht mehr Jupiters Kopf und Regierung verderben.

Merkur. Nun so rede: ehe **Vulkan** noch sein Werkzeug und die Ketten zurecht gemacht hat, kan man ja deine leere, seichte Entschuldigung wohl noch anhören.

Prometheus. Ich will erst von dem Fleisch reden, das ich dem **Jupiter** abgezogen haben soll. Ich schäme mich selbst, daß der Gott der Götter eine so kleine,

undankbare Seele hat, einen so alten, verdienten Diener kreuzigen zu lassen, weil er manchmal einen kleinen Knochen in seiner Portion fand. Es ist ja recht kindisch und gierig in Zorn zu gerathen, wenn er nicht immer die größte und beste Portion bekam. Wäre es denn nicht königlich gewesen, bisweilen, wenn es die Noth erforderte, den kleinern Theil zu nehmen, und den Hungrigern an der Göttertafel das grössere zu lassen, als daß er sich stille besoff und den Wanst anfüllte? Ja, **Merkur**, es jammerte mich oft, wenn ich beym Servieren die hagern Gesichter und abgenagten, dürren Gerippe an der Tafel sahe. Ich mußte manchmal die Portion für ihn kleiner machen, um diese vom Hunger zu retten und einmal zu sättigen. Denn, beym **Herkules**! die Götter müssen doch auch arbeiten, daß ihnen der Schweiß vom Gesicht läuft. Undankbar ists, daß er auf seinem Thron dort oben die Hülfe vergißt, die wir ihm ehemals geleistet haben, und daß er über eine Klei-

nigkeit einen Lärm anfängt, als wenn sein Goldsaal wieder von den Giganten solte bestürmt werden. Meine Menschen beweisen sich in solchen Fällen viel billiger, ob sie gleich weit empfindlicher seyn dürften, als die Götter. Wahrhaftig, es gereicht mir deswegen nicht zur Ehre, daß ich davon sprechen muß, und dem Jupiter zur Schande, daß er mich darüber anklagt.

Jezt von meiner Töpferarbeit und davon, daß ich die Menschen machte, und sie besser und schöner zu machen suchte, als sie Jupiters Eigensinn und Laune haben wolte, der vermuthlich glaubte, daß über schlechte Formen, geistlose Gestalten und dürftige Erdklumpen leichter zu regieren wäre, als über meine edlen und erhabnen Geschöpfe. Du wirst dich erinnern, Merkur, denn du kommst ja immer vom Olymp herab, was für ein wüster, unordentlicher, mit Dornen und Disteln überzogener, Klumpen das war, wo ich meine Schöpfung vornahm. Jeder hatte seinen Tempel und Altar; seine Gözen, denen er opferte und räucher-

te, und das Rauchpulver und Opferthier noch dazu stahl, wo er es fand. An Jupiter, der doch eigentlich Gott auf diesem Erdhaufen ist, dachte man gar nicht; und seine Tempel hatte man durch Sorglosigkeit und Lüderlichkeit zu Steinhaufen zusammenfallen lassen. Weil ich nun stets auf das allgemeine Beste bedacht bin, und sowohl, was den Nuzen und die Ehre Jupiters betrift, als auch die Zierde und Schönheit der andern Götter zu vergrössern trachte: so fiel mir ein, daß dies am besten geschehen würde, wenn ich ein wenig feinern Thon nähme, und Geschöpfe formte, die an Gestalt schöner und edler; und dem Jupiter ein froher Anblick wären. Denn es dünkte mich, daß den Göttern noch etwas fehle in ihrer Regierung und zu ihrer Verehrung, wenn sie nur über Klöze und unförmliche, elende Gestalten, und nicht über edle, erleuchtete, glückliche Geschöpfe herrschen, die mit Weisheit einsehen, was Gut und Schön ist; aus deren Vergleichung mit der Götternatur

man klar sehen könne, wie weit glückseliger die Götter sind. Und wahrhaftig, macht es denn dem Jupiter, wenn er von seiner Göttertafel aufsteht, des Spiels mit der Juno überdrüssig ist, den Fensterladen am Olymp aufschiebt, und herabschaut auf das Erdgetümmel, keine höhere Freude, wenn er edle, schöne, glückliche Geschöpfe erblickt, als wenn er auf ein Hümmelnest nieder sieht, wo alles raubt und schleppt, was nicht sein ist; und wo ein ewiger Krieg und Balgen um ein bischen Leckerey ist? Nun das war mein Werk! Ich mischte und knetete, wie die Poeten sagen, guten und feinen Stoff, und rief mir, das Werk zu Stande zubringen, die **Minerva** zur Hülfe. Und das ist in **Jupiters** Augen mein Verbrechen. Daß meine Arbeit und mein Thon gut ist, beweisen meine Bildungen, meine Geschöpfe, die so schön und herrlich da stehen. Du hast sie ja gesehen, **Merkur**, auf deinen Wanderungen? Daß hie und da noch etwas Mißgestaltes an mancher Figur übrig ist, daran ist nicht

meine Kunst, sondern die kurze Zeit, Schuld, die ich zur Bildung hatte. Und am sterblichen Stoff muß immer etwas unvollendetes bleiben, um ihn von den Göttern zu unterscheiden, und ihre Eifersucht nicht zu entflammen.

Und ist nicht der Regierung Jupiters selbst der größte Nuzen dadurch zugewachsen, daß ich aus meinem Stoff so vollkommene Formen bildete? Betrachte nur den Erdhügel, wie schön und blühend er jezt durch sie worden ist; und das Werk ist doch noch nicht vollendet. Findest du noch so viel wüstes, ödes und trauriges um die Wohnungen der Menschen? Die Felder sind mit edlern Pflanzen geschmückt, vom Unkraut gereiniget, und voll lächelnder Lieblichkeit und Reichthums; überall ist mehr Licht und weniger Schatten. Man sieht überall Altäre und Tempel für die Götter des Fleises und der Arbeitsamkeit. Wie lange das so schön seyn wird, wenn ich mein Werk verlassen, und an den Felsen schmachten muß, das wirst

du selbst sehen. Ich befürchte nicht ohne Grund, daß das alte Choas alles Edle, und Schöne bald wieder verschlingen wird. Um meinetwillen habe ich dies schöne Werk nicht gemacht, sondern des allgemeinen Bestens wegen. Du siehst überall Tempel, die dem Jupiter geweiht sind; aber keinen für den Prometheus. Ich hatte keine Belohnung davon, als Mühe und Arbeit zur Zubereitung und Ausbildung des Stoffs, und das bischen Freude, wenn meine Formen schön ausfielen. Oft mußte ich den Tadel und Neid nasenweiser Götter und dummer Halbgötter dulden, die von meinem Werk urtheilten, wie der Schuster vom Apelles Gemählde.

Merkur. Warum hast du den toden Stoff nicht liegen lassen? Tadel, Neid und Jupiters Zorn hättest du dir ersparen können. Deine Unbedachtsamkeit mußt du nun büssen!

Prometheus. Ist das dein Ernst, Merkur? Ich hielte dich immer unter unserm Götterchor für den Weisesten, nebst

dem Apoll. Wie? Ich sollte den guten, feinen Stoff, aus dem man Vollkommenes und Edles bilden konnte, liegen lassen, oder wegwerfen? Das, was so lange öde und unbenüzt da lag, und was manche kunstlose Hand schon hin- und hergeworfen und verhunzt hatte, sollte ich nicht höher achten, da es einer grössern Ausbildung fähig war? So hätten wir ja einen Reichthum besessen, den niemand bewundert hätte, und der uns selbst nichts genüzt hätte? Denn was groß ist, ist nur dann groß, wann man es mit Kleinem und seinem vorigen Zustand vergleicht.

Ist das der Dank, daß ich die Menschen in den Stand gesezt habe, daß sie goldne und silberne Schaalen in Jupiters Tempel, und auch in deine Tempel zum Geschenk bringen können, daß ich an den Felsen austrocknen soll mit der Schmach, noch solche verstandlose und für einen Gott, wie du bist, unanständige Reden zu hören.

Merkur. Aber hast du denn, Prometheus, bey deiner Menschenbildung nicht

daran gedacht, daß du dadurch **Jupiters** Mühe vermehrst, und seine Regierung beschwehrst? Unter uns gesagt, Jupiter liebt auf seinem Soffa die Ruhe; er runzelt allezeit die Stirne, wenn ihm von unten herauf etwas die quer kommt, wenn er eine Liebesaffaire vor hat; oder sonst im Olymp auf seinem Steckenpferd hin und her reitet.

Prometheus. So könnte sich auch ein Hirt mit Recht beklagen, daß er eine Heerde habe, für die er nothwendig sorgen muß. Macht ihm die Regierung Mühe; so ist es doch eine angenehme Mühe, und eine edle Beschäftigung für einen Gott, wie Jupiter ist. Denn was sollten wir anfangen, wenn wir nichts zu sorgen hätten? Müssig an der Tafel schmausen, Nektar trinken, über die Frazengesichter lachen, wenn du so eine Heerde Schatten vor dir her zum Styx treibst?

Merkur. Nun du hättest immer deine Menschen bilden können; aber auf eine andere Weise. Du hättest ihnen nur so

viel Verstand geben sollen, daß sie nie dächten, wenn man sie als Sclaven gebraucht; du hättest ihnen kein Gefühl für die Lasten geben sollen, mit denen sie bepackt werden; und die Naseweisheit, dem Jupiter in die Regierung zu gucken, hättest du ihnen ganz nehmen sollen.

Prometheus. Eine Heerde Schaafe hätte ich also aus meinem schönen Stoff bilden sollen, die, wenn man ihnen die Wolle herunter reißt, oder sie zur Schlachtbank schleppt, das Maul nicht verzerren? Oder Bildsäulen, Puppen, mit denen die Götter spielen und tändeln konnten? Ich sollte also meine Menschen nicht nach dem vollkommensten Muster bilden, das ich kannte? Sie ohne den Verstand, ohne Gefühl ohne die höchsten, schönsten Ausdrücke meiner bildenden Hand, nur als Marmorbilder, aufgestellt haben? Wie könnten sie so den Göttern dienen; sie verehren; ihre Grösse lieben und scheuen? Ihnen opfern, und ihre Freude an ihnen, und an sich selbst haben? Nicht wahr, Merkur,

Jupiters Nase hat doch den Weyrauchdampf, und den Geruch von Hekatomben gern, die ihm meine Geschöpfe bringen? Und oft, wenn ihm die eitle Juno seinen Kopf so warm macht, oder ein Schwarm von Grillen auf seiner Stirne sizt: so guckt er durch das goldne Fenster des Olymps herab, und erheitert sich an der Weisheit und Kunst meiner Gebildeten; vergißt sein Hauskreuz und seine Grillen durch ihre wizigen Einfälle und launichten Neckereyen.

Merkur. Allein mit dem gestohlnen Feuer, Prometheus, da wirst du dich nicht so rein und unschuldig machen können? Das ist doch ein Diebstahl, worüber **Jupiter** böse seyn muß.

Prometheus. Sage mir doch, Sohn der Maja, ob wir wohl das geringste dabey verlohren haben, seitdem ich es zu den Menschen brachte? Nimmt denn das Feuer ab, wenn auch ein anderer davon nimmt? Oder verlöscht es, wenn ein anderer sein Licht daran anzündet? Es ist ja offenbar

Neid, denen ein überflüssiges Gut nicht mitzutheilen, die es bedürfen, und dessen Mittheilung kein Mißvergnügen, sondern vielmehr Vergnügen macht. Als Götter sollten wir immer wohlthätig seyn; denn deswegen sind wir Götter, um Glückliche zu machen. Und wenn ihr oben Nektar, Ambrosia und die Leckerbissen in Ruhe und Lachen verzehret, scherzet und spaßet: so wisset ihr freylich nicht, wie's da unten auf dem Erdklumpen aussieht, wie viele Arme, Elende, Traurige darauf herumschleichen, und des Lichtes so sehr bedürfen. Es wundert mich, daß ihr ihnen nicht auch die Sonne auslöschet, an der sie sich wärmen, da ihr Feuer doch noch viel herrlicher ist.

Merkur. Nun ist's Zeit, **Prometheus**, dein Geschwäz zu endigen; denn wir können mit dir nichts ausrichten. Gut ist's noch für dich, daß **Jupiter** nicht zugehört hat; er würde dir statt einen Geyer zehn schicken, dir die Eingeweide wegzufressen. Du hast es ja gesehen, wie wenig er ver=

tragen kan, und wie hizig er gleich nach dem Donnerkeil greift, wenn jemand die Nase über seine Befehle rümpft.

Vulkan. Ich habe euer Geschwäz satt; da, **Merkur**, nimm die Ketten, ich habe Hammer und Nägel. Mache dich fertig, **Prometheus**, zur Kreuzigung; du bist ja sonst immer ein Held gewesen; du wirst dich tapfer halten und das Gesicht doch nicht so sehr verzerren?

Prometheus. So vollendet also euer Henkerwerk, das euch Jupiter aufgetragen; ich will dulden und schweigen. Die Unschuld in diesem Herzen, **Vulkan**, kanst du gewiß mit deinem Mörderwerkzeug nicht durchbohren. Und, denke an mich, **Merkur**, bald kommt dein Freund von Theben, der mich von diesem Felsen losmachen und in Freyheit sezen wird. Nur meine Geschöpfe jammern mich, welche nun die Raubvögel wieder verfolgen werden, ohne daß jemand sie verscheuchet. Sie sizen in Dunkelheit und Verlassung; werden in Verarmung sinken durch die reichen und erpreßten

Opfer, die sie in eure Tempel schleppen müssen, ohne daß sie dafür eurer Vorsorge und Milde werth geachtet werden.

Das Orakel.

Zwey Freunde reisten zu dem Orakel nach Delphen, und fielen auf ihrem Weg unter die Mörder. Sie vertheidigten einander lange mit standhaftem und unerschrokkenem Muth, bis der eine getödet wurde. Der andere rettete sich dann erst aus den Händen der Räuber, wie er seinen Freund im Blute liegen sah. Er kam nach Delphen: aber er wagte es nicht, in den Tempel der Gottheit zu treten, weil er glaubte für seinen Freund nicht genug gethan, und sich dadurch verunreiniget zu haben. Apoll rief ihm zu: nahe dich getrost, du bist reiner als vorher; du schüztest deinen

Freund so lange du konntest, und auch dafür sollst du belohnt werden.

Edler Mann! du kannst getrost deinen Ehrenposten verlassen, wenn du in dem Staat, dem du dienst, nichts Gutes mehr wirken kanst; wenn du überall Zerrüttung um dich her einbrechen siehst, ohne helfen, retten zu können. Die Rechtschaffenheit wird von der Gottheit gekrönt, der reinen Absichten wegen; sie rechnet die Ohnmacht gegen die Gewaltthätigkeit nicht zu.

Fragmente.

Quand on fait de grands exploits, sagt ein scharfer Kenner der grossen Welt, il en faut mettre la gloire à couvert, en se retirant du jeu. Tacitus giebt in seinen Annalen den Grund davon an, wenn er sagt: die Macht und das Glück ist niemals sicher und feste genug, wenn es

zu groß ist —„ Der heitre, wolkenlose Sommerhimmel, oder die tiefste Meeres-stille verkündigen den Sturm von ferne. Der kluge Wanderer packt also im Sonnenschein seinen Mantel zusammen, und der erfahrne Schiffer sucht mit weiser Vorsicht einen Hafen. Wer wird diese rettende Vorsicht, diese Weisheit tadeln? Wenn aber verschuldetes Unglück, wenn Gewalt, niedrige Kabalen, zerstörende Leidenschaften von allen Seiten in den Staat einbrechen, wo der edle Mann gearbeitet, gebaut, gekämpft, gesteuert hat; wenn er nicht mehr durch seine Kraft aufhalten, zurücktreiben kan; wenn er den mit Macht einbrechenden, und Verheerung drohenden Strom sich daher wälzen sieht gegen seine schüzenden, oder gegen die andringenden Fluthen zu schwachen Dämme, worauf er alleine steht als Wächter: was soll er thun? Sich mit fortreissen lassen unter den eingestürzten Resten seines Werks? Seine sauer und mit Schweiß errungene Ehre; seine in vielen Jahren gebildete und

erhaltene Seelenwürde; sein ruhiges, peinloses Gewissen aufs Spiel setzen? Der Kabale und der Bosheit die Freude machen, daß er unter den gefallenen Engeln sey? Nein; er geht. Aber er geht, wie ein Freund mit einem wehmüthigen Rückblick auf seinen von ihm geschüzten, vertheidigten Geliebten, der unter den Händen der Räuber ohne Rettung blutet; mit einem gerührten, gen Himmel erhobenen Herzen eines Landmanns, der über sein schöngebautes, segenvolles Feld einen Heuschreckenschwarm herfallen sieht. Wenn er aber das Seine, sein Haus, seine Gärten, sein Landhaus, seine Garderobe, seine Gemählde, und was seinen Geist nach Ermüdung von Staatsarbeiten nährte und erquickte, verlassen muß? Er verläßt alles; er sieht alles wegtragen, und kein Seufzer fliegt ihnen nach, wenn er nur seinen innern Reichthum und Grösse rettet. Er denkt, wie jener alte Philosoph, der sein Haus im Brand sah, sich nur rettete und sagte: ich habe alles bey mir.

Kommt ein Mann gar in die seltene Lage, sagt ein weiser und grosser Mann im geistlichen Purpur, in der ihm nichts übrig bleibt als die Wahl: Mitschuldiger schädlicher Handlungen zu werden, oder seiner Stelle zu entsagen; da zaudere er nicht. Er wird im Privatleben, in Ausübung bürgerlicher Tugenden, Trost und Glückseligkeit finden. Das Beyspiel seiner Entschlossenheit wird für den Staat lezte Wohlthat seyn. Er sehe sich als Werkzeug der Vorsehung an, dazu bestimmt, das Reich der Tugend und der Wahrheit zu befestigen.

Solon legte seine Waffen ins Arsenal, als er sahe, daß Pisistrat zu mächtig wurde, daß er nicht weiter widerstehen konnte. Er gieng auf die Insel Cypern, wo er bald aus Gram über das Unglück seines Vaterlandes starb. Plato verließ den Dionys zum zweytenmal, wie er sahe, daß seine Weisheit keinen Einfluß mehr in des Staates Blüthe hatte, und Syrakus wieder ein Siz der Lüste, der Schwel-

geren, und ein Spiel der Hofkabale wurde. Dion entfloh nach Athen, wie er sich von der feinen Bosheit der Höflinge überwunden sah, mit Zurücklassung aller seiner Reichthümer. In den Tempeln in Athen, in der Akademie, wo er Weisheit hörte, an den Busen seines Freundes Speusipps, eines Schülers seines Herzensfreundes Plato, fühlte er keine Sehnsucht mehr nach der irdischen Grösse. De l'Hospital, d'Agesseau, Chatam, Bernstorff, Moser und andere grosse Männer traten in die Fußstapfen dieser Weisen.

Wird aber der, vom Staatsruder durch Ungemach, Sturm Wolkenbrüche verscheuchte, edle Mann wieder das zerrüttete, zerbrechliche Schiff besteigen? Wieder auf den Schauplaz treten, um Krüppel, Lahme, Sieche, Blinde zu heilen? Wird er sein graues Ehrenhaar dem Spott muthwilliger Höflinge, die auch einen Sülly verhöhnen können, wieder aussetzen? Seine Weisheit räth ihm zu denken, wie jener Kayser, der nicht zum zweytenmal in die

Schlacht wollte, und sagte: experti invicem sumus, ego et fortuna. Oder er denkt wie Wolsey, wenn er auch ganz anders gelebt und gehandelt hat, als dieser stolze Cardinal: „lebt wohl, ihr Hofnungen des Hofs! meine Hofnungen wohnen im Himmel.“ Die Welt- und Menschenkenntniß hat ihn belehrt, daß viele grosse Männer aus dem Schiffbruch, auf eine trockne Sandbank kamen, um da wieder von den Fluten weggespült zu werden. Wäre Plato das zweytemal von dem Pallast des Dionys entfernt geblieben: so hätte er nicht mit Gefahr seines Lebens fliehen müssen. Wäre d'Agesseau, ohne Sehnsucht nach irdischer Grösse, und mit Verachtung prächtiger Hofnungen auf seinem Landgut in der stillen Ruhe geblieben: so hätte er nicht wieder mit Verlust seines reinen Gewissens dahin wandern müssen.

Die Heiligen.

Unter den Heiligen in einer prächtigen Hofkapelle entstand ein heftiger Streit, welcher von dem ganzen Chor der vornehmste und Wohlthätigste wäre; denn davon hing ihre Verehrung und ihr Reichthum ab. Um den Frieden unter ihnen herzustellen, wurde man einig, bey einer entstandenen Landplage einen nach dem andern in einer feyerlichen Prozession nach der Hauptkirche zu tragen; ihm alle Verehrung zu erweisen: aber wenn er in 24 Stunden dem Elend nicht abhülfe, ihn in das Santuario als einen Gefangenen zu bringen, und einen andern an seine Stelle mit heiligem Pomp abzuholen. Kurz darauf entstand eine schreckliche Dürre, welche eine verderbliche Hungersnoth drohte. Man brachte nun einen Schutzheiligen nach dem andern in andächtigen, feyerlichen Aufzügen an dem bestimmten Ort; setzte ihn auf einen geschmückten Altar, und beräucherte ihn mit kostbarem

Rauchwerk. So kamen sie endliche alle in dem Santuario wieder zusammen: aber das Klagen und Jammern des Volks wurde nicht gestillt. Man wurde endlich einig in dieser Noth einen fremden Heiligen anzurufen; des Nachts in tiefer Stille die einheimischen wieder an ihre Stelle in der Hofkapelle zu sezen, und sie zu ihrer Demüthigung nicht mehr in ausserordentlichen und wichtigen Nothfällen anzuflehen; sondern nur beym Schwindel, Zhanweh, Unverdaulichkeiten, und andern kleinen unbedeutenden Krankheiten. Nun hatte der Rangstreit ein Ende.

Wunderärzte giebt es in manchem Staat genug, wenn der Himmel über ihm heiter und die Luft ruhig ist. In stürmischen Zeiten demaskirt sich aber die eitle Charlatanerie, wenn man zu einem weisen fremden Arzt die Zuflucht nehmen muß, die Wunden am Haupt und Gliedern des grossen Körpers zu verbinden, und zuzuheilen.

Fragmente.

Man hat in vielen Staaten eine Menge Schuzheilige und angebetete Nothhelfer. Den St. Florian gegen Feuersgefahr; St. Nepomuck gegen Wassersnoth; St. Sebastian gegen Pest und böse Krankheiten; Leonhard, Patron der Pferde; St. Apollonia gegen Zahnweh; den H. Brenno gegen schwere Geburthen, den H. Januarius gegen Erdbeben ꝛc. Und überall sind in diesen Staaten Kranken- und Invaliden-Häuser; Klagen, Winseln, Geschrey der Leidenden, Elenden, Noth- und Schmerzen-Fühlenden. So auch im Politischen. Eine Menge politischer Heiligen in allen Tempeln der Gerechtigkeit, am Hof und in den Areopagen: aber dabey so viel Mangel, Uebel, Dürftigkeit, Schuzlosigkeit, Druck, Sclaverey! Woran liegts? An den unheilbaren Krankheiten selbst, an ihrer Natur und Beschaffenheit? Oder an der Ohnmacht, der mangelhaften Herzhaftigkeit, der Weisheit der Aerzte? Das kan seyn:

aber auch oft an beyden zugleich. Wenn die Schuldenlast eines Landes durch Verschwendung, uralte, fortgeerbte schlechte Haushaltung; vernunft- und zügellose Leidenschaften des grossen Hausvaters so drückend, so emporgewachsen ist, daß man für nöthig hält, eine Vormundschaft mit allen daran haftenden, unzertrennbaren Unvollkommenheiten, oft individuellen schrecklichen Uebeln zü setzen, wer kan da helfen? Es ist das erste eine schwere, hartnäckige Krankheit, und die Cur, leider! oft eine neue, wenn sie von unverständigen, unweisen, gewinnsüchtigen, trägen Aerzten geschehen soll. Wenn die Lottoepidemie den Staatskörper bis ins Innerste angreift, die gesundesten Theile anfrißt, und unzählige Familien und Bürger, in Absicht des äusseren Wohlstandes und der Moralität, auf Generationen hinaus mit Schmerzen, Kraftlosigkeit und Elend bestraft: da fehlts an Schuzheiligen, die mit Weisheit, Muth und Festigkeit die Pestseuche zerstören, und dem einreissenden Verderben Einhalt thun.

Warum sezt man aber solche ohnmächtige, schwache, unwürdige Heilige in die Kapellen, auf Altäre, auf schöne marmorne Fußgestelle, wohin der Heilige von wahrem Verdienst und hoher, innerer Würde gehört? Warum stehen Männer auf Ministerposten, die kaum werth sind, auf der niedrigsten Stufe zu stehen; die Kopf und Herz beym Anblick der geringsten Sache und Gefahr verliehren? Es giebt viele Ursachen, die jeder Kenner der Veränderungen der politischen Atmosphäre weiß. Einige gehören hieher. Es geht mit der Erhebung solcher Männer, wie mit der Seligsprechung eines Heiligen zu. Sein Orden, woraus er ist, rühmt die Andacht, freywillige Bußübungen, Liebeswerke, Wunderkraft in seinem Leben, und an seinen halbvermoderten Gebeinen. Der Advocat des Teufels (so wird der genannt, der die Ansprüche des heiligen Expektanten bestreitet) widerlegt das ganze Gewebe von erdichteten Wundern; macht alle Einwürfe gegen die Reinigkeit und

Lauterkeit seines Lebens, macht ihn so schwach und unvollkommen, wie andere Erdenkinder. Allein er ist einmal dazu bestimmt, ein Heiliger zu werden; der Teufel verliehrt seine Sache, ohne weitere Apellation.

Es giebt auch Fälle, (ob gleich selten) daß der Fürst einem solchen Seliggesprochenen das H. Gewand wieder herunterreißt; die elenden Recepte für gefährliche, ihm auf den Schultern schwer liegende Uebel seiner Marktschreyer mit scharfem Blick durchstreicht, und nur die Heilungsart eines weisen, denkenden, prüfenden Arztes vorzieht. Er machts, wie der Pabst Julius. Stümper hatten die Zimmer des Vatikans mit allerley Larven bemahlt. Der Pabst fand Raphael, und wurde durch die Wahrheit, Hoheit und Reize seiner Gemählde so entzückt, daß er die Stümperey und Frazen wieder von den Wänden herunter schlagen ließ. Raphaels geistvoller Pinsel und kühne Phantasie sollten da allein schaffen Die elenden Mahler klagten über Unver

stand, Geschmacklosigkeit, Tyranney: aber der höhere, edlere Geschmack, die besseren Kenner des Raphaelischen Geistes, die Nachwelt billigten Julius despotische That. Das leztere kan dem Fürsten und dem weisen Mann, der geholfen, gerettet hat, auch geschehen. Aber jenem gereicht die That zur Ehre vor dem denkenden richtig wägenden Gericht; das Werk des leztern rechtfertiget seinen Schöpfer; denn es steht da, wie die Gemählde Raphaels an den Wänden des Vatikans.

Bisweilen wird einer ein Heiliger, der nie aus seiner Zelle gekommen; nie gelacht und wenig geredet; sich nie die Nägel beschnitten und die Hände gewaschen hat; alles zu Gottes Ehren. Es wäre besser gewesen, sein Andenken wäre in seiner Zelle und innerhalb der Klostermauern geblieben. Aber er muß ein Heiliger werden, und seine Kutte mit einem seidenen Gewand, mit Perlen und Edelgesteinen geschmückt, seine Zelle mit einem Glasschrank vertauschen. Just so gehts bisweilen ei-

nem Mann (ich kenne Beyspiele) er muß Minister werden. In einen minder glänzenden Posten war er gut; und was er war, ganz; er lebte schlecht und gerecht. Sein Haus war so einfach, wie sein Geist, sein Geschmack so dürftig, wie sein Kleid, seine Einsicht eine tröpfelnde Quelle, just zum Durststillen, nicht aber zum Bewässern hinreichend. Man sezt ihn von seinem Stuhl auf einen Sopha: aber dahin schickt sich der gute Mann mit seiner ganzen Simplicität, wie der Esel zum Kutschenpferd. Er ist ganz aus seiner Lage, und paßt nirgends in seine neue; alles geht matt, schief, holpericht, und hinterwärts; seine Autorität ist bald, wie sein auffallender Anzug, und seine geschmacklose Equipage ein Gespötte des Hofs und seiner Untergebenen.

Ein anderer wird ein Heiliger mit allem Pomp und Pracht: aber die Kanonisation bringt fast seine ganze Familie an den Bettelstab, und sein Heiligenschein um sein Haupt bleibt doch nur Kunstfeuer. So

wird Mancher ein politischer Heiliger. Er wendet alles an, Hab und Gut, das sauer ersparte Erbtheil seiner Väter, um die Excellenz mit allem prächtigen Apparat zu erhaschen, recht herrlich zu tragen, und Wunder an allen Krüppeln und Lahmen, Blinden und Wassersüchtigen, vom hohen und niedern Volk, zu thun. Ach! ehe er sichs versieht, überfällt ihn und seine Familie die Armuth; Excellenz, Orden und Rang stillen den Hunger nicht; an die Wunderkraft hat niemand jemals geglaubt, — der Heilige wünscht sich vergebens zurück in seine Hütte und zu seiner ehemaligen prachtlosen Glückseligkeit. Aber sie ist verblüht, verwelkt! Man möchte denen, die solchen Kizel und heissen Appetit nach solchen Posten und ihren lockenden Herrlichkeiten haben, sagen, was ein Vetter des Cardinals Barromäo zu seinen Kindern sagte: lebt als rechtschaffene Leute aber laßt euch niemals einfallen Heilige zu werden. Die Kanonisation des Vetters hat die Familie zu

Grund gerichtet, und seiner rasenden Begierde, Wunder zu thun, habt ihrs zuzuschreiben, daß ihr von Allmosen leben müßt.

Das Ohngefähr, oder wenn man lieber will, das günstige Zusammentreffen gewisser Umstände haben manchen zum Heiligen gemacht, ihm Altar und Tempel verschaft. Die Pest verheerte Palermo; Fasten, Beten, Prozession, Anrufung der Heiligen halfen dem Elend nicht ab. Von Ohngefähr fand man in der Höhle eines Bergs den todten Körper eines Frauenzimmers; das mußte der Leichnahm der Heiligen Rosalia seyn. Mit Jubel und Pomp brachte man ihn nach Palermo. Die Pest hörte kurz darauf auf; (die heilige Einfalt erdichtete, gleich) und nun wurde die Sankta Rosalia die Schuzheilige, die unter dem ganzen Heiligenchor die größten Prachtfeste erhält. — So erlangt Mancher seinen politischen Schein ums Haupt. Er wird zur Zeit der Staatsnoth, der Fürstennoth, gefunden, und auf ein leeres

oder neu verfertigtes Fußgestell gesezt. Die Noth hört auf, weil sie sich selbst erschöpft hat oder durch geheime, nicht ins Auge fallende Ursachen und Kräfte gehemmt worden ist. Der neue Heilige hat gar nichts dabey gethan; aber die Einfalt, Kurzsichtigkeit und Blödigkeit der Menschen sind ihm günstig; er muß Nothhelfer gewesen seyn: Er erhält unter allen Heiligen des Orts den Vorrang, Wallfahrten, Altar und Opfer von den Schwach- und Leichtgläubigen.

Es giebt gewisse Heilige blos zur Parade, die mit kostbarem Puz bey feyerlichen Festen als Trabanten neben dem Hauptheiligen und privilegirten Schuzpatron daher getragen werden. Da macht man ihnen eine Kniebeugung mit; sonst stehen sie vergessen, verachtet hinter dem vergoldeten Gitterwerk. So müssen der St. Cosmus, und St. Damian mit ihrem Büschel vergoldeter Sonnenstrahlen bey dem herrlichen Rosalienfest in Palermo Trabantendienste thun. An verschiedenen Orten

erscheinen an Gallatagen und Hoffesten eine ähnliche Art Weltheiligen, die kommen anzubeten und sich anbeten zu lassen. Ihr politisches Daseyn ist blos Paradedienst; sonst sind sie ohne Bewegung und gemeinnüzige Thätigkeit; niemand sucht sie auch, wenn sie wieder in ihrer Zelle sind, wo sie die Opfer des Staats in Gemächlichkeit verzehren. Der Unterhalt dieser Paradeheiligen ist oft kostbar, und manches Zucht- und Arbeitshaus könnte damit dotirt werden zu Gottes Ehren und zum Besten des Staats. Kaiser Joseph hat diese pensionirten Heiligen ziemlich abgeschaft.

Manchem Heiligen verschaft blos Wahn und blindes Zutrauen des Volks die Verehrung; der neben ihm stehende ist wie ein Verlassener, der vielleicht noch mehr Anspruch auf Verehrung hat. Auf einer Brücke in Wien steht St. Nepomuck, mit dem Beynahmen der Wunderwirker; vor ihm liegt immer eine Menge Menschen auf den Knieen. Der St. Kajetan steht

diesem gerade gegen über in einer andern Steinmasse: aber dem armen Mann kehret man den Rücken zu. So ist Mancher auf seinem hohen Posten nur durch Blindheit und unverdientes Vertrauen zu seiner politischen Wunderkraft zu Ehren gekommen; seine Collegen haben nun einmal das Glück nicht zu gefallen, die Wallfarth zu ihnen wird nur in der höchsten Noth angestellt. —

Wer an diesen Verwandlungen und an dieser launichten Art, politische Heilige zu machen, noch nicht genug hat, der schlage die Legende der Höfe und der Collegien nach, um den fehlenden Stoff zu ergänzen. Da wird er auch seine Laune durch die Bemerkung unterhalten können, daß die Verehrung bey festlichen Aufzügen und Feyerlichkeiten eben so veränderlich, so mit Ernsthaftem und Lächerlichem durchmischt ist, als die Erhebung zur Kapelle und zum Weyhrauchdampf. Viel kommt bey der Verehrung des Heiligen darauf an, ob er ein Märtyrer ist, der würklich sein Leben

unter Gewaltsamkeit beschlossen, oder nur ein Beichtiger, der auf seinem Sterbebette ruhig und sanft verschieden ist. Jenem lieset man die feyerliche Messe im rothen, diesem nur im weissen und gelben Meßgewand. Alles kommt auf die Aussage der Legende an, die so leicht niemand untersucht, und aufs Glauben, Hoffen und Wünschen. Mit dem politischen Curmachen ist es eben so. Wie der Mann, so der Rock, indem man ihm die Kniebeugung macht, und die Weyrauchschaale hinhält. Einbildung und Interesse, selten die reine, lebhafte Idee von dem ächten, wahren Gehalt des Verdienstes, kleiden die äussere Verehrung in ihr Gewand. Die Todenmesse im schwarzen Gewand für den wahren, verdienstvollen Staatsmärtyrer war für mich die rührendste unter allen Messen, wo ich auf sie in der Geschichte und im Leben stieß. Sie hat was Eignes, was die Seele rührt und erbaut, und predigt laut: trachtet nicht nach dem, was im Olymp der Erdengötter ist.

Das Gericht.

Die Rechtschaffenheit, die Lieblingstochter Zevs wurde von den Furien, der Bosheit, Rache und Verläumdung gekränkt, verfolgt, und mit dem Giftbecher bedroht; sie konnte nirgends Hülfe und Schuz finden. Ihre alte, redliche Freundin, die Weisheit gab ihr den Rath: fliehe zur Gerechtigkeit, und suche da Schuz gegen Unterdrückung und Verschwörung gegen deine Unschuld; ihre Hand wird dich bedecken, und ihr heitres Antliz dir wieder Freude und Muth einflößen. Die Bedrängte nahm den Rath an; und nahte sich mit edlem Anstande, mit bescheidener, ofner Mine, und ungeschminktem Puz dem Thron der Gerechtigkeit. Aber da saß die Göttin mit einem kostbaren Gewand, mit glänzendem Kopfschmuck, und geschminktem Angesicht. Wie sie zu ihr trat zitterte ihre Hand, mit der sie die goldne Waage hielt. Furcht überfiel die Rechtschaffenheit beym Anblick der ver-

larvten Göttin. Aber sie erschrack, da sie gar die Furien mit frecher Stirn, wildem Blick und mit betrügerischem, blendendem Aufzug am Thron stehen, und Bley, Gift und Dolch in die eine Waagschaale legen sah, daß sie tief herab sank. Weinend wandte sie ihr Auge weg, und klagte: was soll ich, Verlassene, da hoffen, wenn ich auch mein gediegenes, reines Gold in die andere Schaale lege? Die Weisheit trocknete ihr die Thränen ab, und sprach: bringe, Freundin, deine Sache vor dem Thron Jupiters; er wird der falschen, betrügerischen, und getäuschten Göttin die Waage aus der Hand nehmen, und mit seinem Bliz die böse Rotte zerschmettern.

Fragmente.

„Ihr habt, sagt Heinrich VIII. beym Shakespear zu dem rechtschaffenen Cranmer, Bischof von Canterbury, ihr habt viele, und nicht geringe Feinde; ihre Anschläge stehn mit ihrer Zahl und Macht

im Verhältniß, und nicht allemal trägt die Gerechtigkeit und Wahrheit der gerichtlichen Sachen den ihr gebührenden Sieg davon. Wie leicht können verderbte Gemüther eben so verderbte Buben aufbringen, wider euch zu schwören! Ihr habt mächtige Widersacher, und man verfolgt euch mit der äussersten Bosheit. Wähnt ihr, daß es euch in Betracht falscher Zeugen besser gehen wird, als eurem Herrn, dessen Diener ihr seyd, als er auf dieser bösen Erde lebte? — Seyd gutes Muths; sie sollen nichts wider euch vermögen, als was wir ihnen verstatten." — So kan ein König zu seinem Freund und rechtschaffenen Diener sagen, dessen Wahrheitsliebe, Redlichkeit und Unschuld er kennt, und der den gedruckten, hartbedrängten Mann mit dem undurchdringlichen Schild seiner Macht decken kan. Wehe aber dem Mann, dessen Rechtschaffenheit und Treue der Mächtige nicht erkennt; oder der sein rühmliches Zeugniß, das er seinen Verdiensten ehemals gegeben, mit Verleugnung der

Wahrheit und seiner Würde, wieder durch die Mißhandlungen, die seine Leidenschaften erzeugen, an ihm vertilgt! Wehe dem edlen Mann, wo gar Bösewichter da, wo die Gerechtigkeit in reiner Wahrheit und schüzender Macht erscheinen sollte, in Schuz und Sold genommen werden, ihn zu stäupen, zu brandmarken: Bisweilen ist gar von hoher Hand ein kalter, felsenfester Bösewicht dazu bestellt, die Exekution an der Rechtschaffenheit, und dem Verdienst zu vollziehen, wenn man es für nöthig hält; und dieser hat wieder eine unter ihm dienende Rotte. Kayser Valentinian I. der sonst viele gute Eigenschaften an sich hatte, war ein Despot. Er hatte immer Minister die ihm gleich waren. Der ärgste unter seinen Trabanten war Maximin, der eine Larve trug, bis er ganz in der Gunst des Monarchen fest saß. Aber dann legte er sie ab, und übte alle Grausamkeiten gegen die Edlen und Redlichen aus. Der gewöhnliche Ausdruck seines schwarzen, um Lohn zu jeder Ungerech-

tigkeit feilen Herzens war: niemand sey unschuldig, wenn er es wolle. Pendants zu Maximim findet man auch in den neusten, geheimen Hofgeschichten, und Hoftrauerspielen. Diese Menschenart stirbt, wie die Insekten, nie aus.

Noch schlimmer ist es, wenn ein ganzes, ehrwürdig seyn sollendes Collegium, bey dem die gerechte Sache des Verdienstes und der Tugend ein unverlezliches Depot seyn sollte, sie mit einem geheimen Wohlgefallen unterdrückt, um niedrige Leidenschaften zu befriedigen; sich gern und willig brauchen läßt, dem rechtschaffenen, dem edlen, von ihm nur Gerechtigkeit fordern. den Patrioten, der es noch ehemals selbst gegen höhere drückende Macht schüzte, das harte, ungerechte, alles Menschengefühl empörende Urtheil anzukündigen, gegen welches sich die gemeinschaftliche Stimme männlich, heroisch hätte erheben sollen. „Ein Justiz Collegium, sagt eine Königlich Preußische Kabinets-Ordre, das Ungerechtigkeit ausübt, ist gefährlicher, und

schlimmer, als eine Diebsbande: aber von Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üble Passionen auszuführen, vor der kan sich kein Mensch hüten, die sind ärger, wie die größten Spizbuben, die in der Welt sind, und meritiren doppelte Bestrafung." *)

In manchem Pallast steht und sieht oben auf der Marmortreppe ein Löwe mit aufgesperrtem Rachen wie in dem Pallast des Doge zu Venedig, wo anonymische Briefe, wo falsche Nachrichten und Beschuldigungen hinein geworfen werden, von Personen, welche ihre schändlichen Absichten gegen würdige Männer ausführen, und ihre Rachsucht stillen wollen. Aus diesen Papieren wird der Prozeß formirt, dem Richter darf niemand widersprechen, noch zur Rechenschaft fordert. So wurde Zeno, ein Mann von edler Rechtschaffenheit und grossen Verdiensten um den Staat nach der Aussage dieses Löwen in

*) Patriotisches Archiv III. B. p. 554.

Venedig seiner Ehre und Würden entsezt und mußte im Gefängniß schmachten. So starb, als ein unschuldiges Opfer, Foscarini, ein hofnungsvoller Mann; und nach seinem Tod wurde seine Unschuld erkannt. In dem frey genannten Deutschland wird nach solchen Löwendokumenten bisweilen manchem weisen, redlichen, verdienstvollen Mann, und thätigen Patrioten der Prozeß gemacht; das Gewand der Ehre herabgerissen; sein Name, den er sich auf unzähliche Denkmale des Bürgerwohls geschrieben, mit Koth befleckt, und der Wanderstab zum Fliehen aus dem Lande, das er geschüzt, geheilt, beglückt und erhöht hat, in die Hand gegeben. Man nennt das Raison d'Etat, wenn gleich der edle, aber unglückliche Mann langsam am Feuer der Mißhandlungen und Kränkungen gebraten wird, oder in Ungnade fallen, wenn ihm das Ehrenkleid ausgezogen, und auf die ofne, freye Patriotenstirn vor den Augen des zuschauenden, bemitleidenden Publikums das Zei-

chen der Schande eingebrannt wird. Mit Erstaunen und geheimen Entsetzen sieht man diese Raison d'Etat in der Trauergeschichte des Prätendenten, Carl Eduard. Die grausame französische Politik schlachtete hier ein Opfer, über dem eine ganze Nation Thränen vergoß, und Flüche über ungerechte Mißhandlungen ausstieß. — Man lese, um die schwarze Schreckengestalt der Ungerechtigkeit, der unmenschlichen Kabale recht ins Auge zu fassen, welche sich an manchen Thron hinschleichen, und da geschüzt, mit Dolch, Gift und Folter wüthen, die grausame Geschichte des Fürsten Lobkowiz; *) die Hinrichtung des Grafen Lalli, und die Cassirung des schrecklichen Urtheils nach seinem schaudervollen Tode **). Man lese die Lebens- — und Leidensgeschichte des Barons von Trenk; man denke an den Brunnen Riche-

*) S. Patriot. Archiv II. B.

**) S. Privatleben Ludwigs XV. und das 2te Stück des grauen Ungeheuers.

lieu, der kein Mährchen seyn soll, und an die Gerippe der Schlachtopfer der Ehrsucht und mörderischen Politik, welche man da heraus zog. Man füge dazu so viele alte und neuste bekannte Beyspiele der despotischen Kabinets, Justiz, und anderer Justizen, der noch im Dunkel vergrabenen, unbeweinten Bedrückungen der Rechtschaffenheit, Unschuld, des Verdienstes, wovon die Zukunft erst den heuchelnden Schleier wegnehmen wird. Schauder lebt durch jede Nerve des Mannes, der Menschenrechte, und Menschenwürde ehrt! Lange, lange kan sich nach solchen angeschauten Missethaten und Jammerscenen in der Geschichte und im Gang der Welt die Seele nicht wieder zur Heiterkeit, und zum Frieden emporkämpfen; man versinkt immer wieder mit Salomo in die klagende Wehmuth, und düstere Ausdrücke schmerzhafter Gefühle. „Ich sah die Unterdrückten an, die auf Erden leben; sah Thränen der Bedrückten, doch keinen Tröster um sie her; auf der Tyrannen Seite Ueber-

macht, doch keinen Tröster um sie her. Ihr glücklich Entschlafnen! sagt ich hier, längst eingeschlummert, glücklicher, als Lebende, die jezt noch leben; und glücklicher, als beyde Du, der niemals war, und nie das Unglück all, das auf der Welt geschieht, gesehen hat! Ich sah die Arbeit all, und das Gedeihn dabey — und Eifersucht darüber zwischen Mensch und Menschen! Auch hier ist Nichtigkeit und Mißmuth." *)

*) S. Prediger Salomo c. IV. Der kräftige, treffende Commentar des Hrn. D. Döderleins ist hier nicht am unrechten Ort. „Schwache liegen dem Mächtigen unter: und Thätigkeit der Tyrannen vermehrt die Summe des menschlichen Elendes Wahrhaftig ein schauderhaftes Gemählde! Menschen, mit Kraft zu Handlungen ausgerüstet --- die gegen Menschen wüthen, ihre Gewalt zum Druck und Thränenerpressungen anwenden, und Leiden verursachen, die kein Tröster mildert und kein Helfer wegnimmt! Was wird da, wenn

Oft stellt blose Privatrache ein solches schreckliches Trauerspiel an. So starb Pat-

---

wir solche Scenen --- o möchte sie nur der Despotismus des Orients geben! auf der Welt sehen, aus der Freude am Leben? Und wie nahe am Herzen liegt dann der Gedanke an das Glück, das der Zustand gewährt, wo im stillen Grabe man nicht hört das Toben des Drängers! Wo der Tode ausgeduldet hat, nicht Zuschauer mehr, nicht Theilnehmer an Druck und Plage ist, oder der Zustand, wo der Erdbewohner vom Leib der Mutter den ersten Schritt ins Grab that, nicht das Licht, das ihm nur Jammer würde erzeugt haben, gesehen hat! Leben ist Wohlthat, aber Erdenleben ist bey dieser Menge von Elend, das von Menschenmacht und Bosheit herrührt, gewiß nicht das höchste und erste Gut: Thätigkeit des Menschen ist schäzbar: aber es ist Unvollkommenheit dabey, daß sie ihre Kräfte mißbrauchen und die Menschheit zerstören: und gelingt der Bosheit ihre Thätigkeit, so entsteht Betrübniß der Seelen daraus."

kul, der Abgesandte Peter des Grossen, am Hof des unglücklichen Königs August. Er sagte vor seiner Hinrichtung auf Befehl Königs, Carl XII. wie ihm vorgelesen wurde, daß Er, der gnädigste König von Schweden, befohlen habe, ihn für sein Verbrechen zu rädern: was für Gnade! Und auf die Worte, Feind des Vaterlandes, sagte er: ich habe Ihm nur alzu treu gedient! Voltaire macht hierbey die Anmerkung: le seul roi de Suede, elevé dans les principes du despotisme, crut n'avoir fait, qu'un acte de justice, tandisque toute l'Europe condamnoit sa cruauté, car il avoit plus songé à se venger, qu'à punir." Der Feldmarschall Münnich, welcher sich die Ungnade der Kayserin Elisabeth zugezogen hatte, indem er auf K. Annens Befehl einen Liebling derselben ins Gefängniß gesezt hatte, wie die geheime Geschichte sagt, wurde auf Befehl der K. Elisabeth ins Gefängniß gesezt und vor einer Kommission verhört. Der verdiente Sieger wurde durch Fragen er-

müdet und sahe wohl, daß ihn seine Richter gern schuldig finden wolten. Er sagte endlich: Schreibet mir die Antworten vor, welche ihr gern von mir hättet, ich will sie unterzeichnen. Das geschah; das Scheinverhör wurde geschlossen, und Münnich verdammt, geviertheilt zu werden. Das Urtel wurde aber aus hoher Gnade in ein ewiges Gefängniß in Siberien verwandelt; das hielt der unschuldige Mann auch mit wahrer Seelengrösse 20. Jahre aus. — Der gute, und heroische Chalotais wurde so durch ein Kabalengericht, das Privatrache regierte, ins Gefängniß geworfen, und von da solte er das Schaffot besteigen. Einige Feinde, die Intrigue und die Schwachheit eines Königs wolten das schuldlose und blutige Opfer. Nur ein Mann, Choiseul, war der Unschuld der Friedensengel, rettete den Patrioten, und ließ die Rachsucht schnauben. Wie man dem Cornelius de Witt, einen Patrioten und unbescholtenen Mann, Burgermeister zu Dordrecht, den Despotismus

und Kabalen gern schuldig finden wolten, auch durch die grausamste Folter nicht dahin bringen konnte, sich durch eine falsche Aussage zu entehren; wie er so gar seinen Peinigern beym Folterschmerzen ins Gesicht sagte: **Den festen Muth des gerechten und standhaften Mannes kan weder das Toben des Volks, noch das drohende Gesicht des Tyrannen erschüttern**, und da das schändliche Gericht dadurch in Verlegenheit kam: so half ein miterkaufter Knecht der Tyrannen aus der Noth. Er schlug dem Gericht vor: „Es sey schon ein Exempel da, daß der Hof von Holland (so hieß das Gericht) jemanden verurtheilt habe, ohne das Verbrechen, oder das Bekenntniß des Verurtheilten in dem Urtheilsspruch auszudrücken.“ Diesem Vorschlag des Tyrannendieners, **Adrian Pots**, folgte man, und verdammte den unschuldigen Patrioten zur ewigen Landesverweisung. Das rasende und wüthende Volk stellte aber hernach noch mit ihm und seinen noch grössern

Bruder, de Witt, die bekannte gräßliche Zerfleischung an. Der gottlose Denunciant des Cornelius de Witt, Tichelaar, erhielt zur Belohnung ein Amt und achthundert Gulden vom Prinzen zum Jahrgeld. Die Geschichte ist voll solcher rachsüchtigen Todesurtheile, voll solcher despotischen Gewaltthätigkeiten und schauerhaften Trauerscenen!

Selten kan die schwache Stimme der gepreßten Rechtschaffenheit, des leidenden Verdienstes, der angeklagten Tugend, durch die dichten Wolken durchdringen, welche Intrigue, Rachsucht, Bosheit, Verläumdung aus ihrem höllischen Stoff um den Thron und die Richterstühle gewebt haben. Selten kan der verfolgte edelherzige Mann zu seinem Fürsten, wie Sülly zu seinem König, durch die Schaar gegen ihn verschworner Feinde am Hof, sich hindrängen, seine freye, schuldlose Brust öfnen, und das wankende Vertrauen durch eine herzhafte Widerlegung der Beschuldigungen wieder befestigen. Und wo ist auch der Mächtige

immer ein Heinrich IV. der Geist genug hat, den Ungrund der Anklagen einzusehn, und den Edelmuth, die Geisteshoheit, vor dem ganzen Hof zu erklären, daß er seinen Süllÿ jezt mehr als jemals liebe, und sich auf Leben und Tod mit ihm verbinde? Wie oft ist dieser herrliche, die Menschheit ehrende Auftritt zwischen einem gerechten König und seinem unschuldig angeschwärzten, aber gerechtfertigten Diener, den der Grabstichel verewigt hat, seit der Zeit wieder da gewesen? — Nichts beweist die Ohnmacht der grossen Sterblichen mehr, welche Schmeichley, Lobrednerey, Enthusiasmus gern mit dem Allmachtswetter von Sinai umkleiden, als dies, daß Sie selbst die Rotten, geheimen Verschwörungen, Frevel gegen Gerechtigkeit nicht immer und ganz zerstören, und vertilgen können. Ihre grossen Gesinnungen, edles Streben, angestrengte, wachende Thätigkeit, für Recht und Wahrheit scheitern oft an künstlich verborgenen Klippen, weil sie den geheimen Künsten, Intriguen,

nächtlichfinstern Anschlägen, versieglte Entwürfen nicht nachschleichen, sie nicht enthüllen können. Sie bauen zwar mit edelraschem Geist, mit feuriger Menschenliebe, wie Kayser Joseph, der Gerechte, an dem majestätischen Tempel der Gerechtigkeit: aber Ungerechtigkeit, Intrigue, Kabale, Egoismus rc. graben heimlich am Fundament: rütteln an den festen Marmorsäulen zum Einsturz. Und wenn nicht doppelte Wache um ihn herstünde: so würde diese Lasterrotte mit der Brandfackel herzuschleichen, und ihn, wie den Ephesischen Prachttempel, in Flammen setzen. **O wie sehr bedürfet Ihr, grosse, edle Sterbliche, der Fürbitte der Gerechten und Guten; des wachenden Auges der Tugend; der schüzenden, bauenden Hand treuer Diener!!**

Hier ist das Muster einer starken kraftvollen, patriotischen, dem Despotismus trozenden Stimme, *) welche gewiß das Herz zu patriotischen Empfindungen erhebt."

---

*) Aus dem Privatleben Ludwigs XV.

— Wir haben, heißt es in dem Schreiben der Deputation der Stände von Bretagne an Ludwig XV. in der Sache des Hr. de la Chalotais, wir haben nicht ohne Schrecken gesehen, daß Privathandlungen und Privatunwille für die Beweggungsgründe zu einer öffentlichen Bestrafung angegeben werden. Jede Gerichtsperson, jeder Bürger, jeder Mensch, der gestraft wird, muß durch Urtheil und Recht für schuldig erkannt seyn, und man kan ihn nicht richten, ohne ihm die Freyheit zu lassen, sich zu verantworten. Ist er verklagt, so muß er wissen, von Wem? Worüber? Wird er verurtheilt, so muß er vorher überführt seyn. — Gott selbst, dessen lebendiges Bild Sie sind, kan nicht den Unschuldigen strafen, und der Schuldige, den er bestraft, kan an seinem Verbrechen nicht zweifeln. Ja Unschuldserklärung und Bestrafung zu gleicher Zeit sind selbst dem Allmächtigen unmöglich; und Gotteslästerung ist es, ihm einen so verhaßten Widerspruch anzudichten. —

Wir werden niemals begreifen lernen, daß Leute, deren Ehre in Sicherheit gestellt ist, und denen Ew. Königliche Maj. selbst wiederholentliche Ehrenerklärung geben, nicht vollkommen unschuldig seyn solten, und noch weniger können wir begreifen, wie über diejenigen, die vollkommen unschuldig sind, ein Schicksal verhängt werden kan, das nur für Verbrecher, und würkliche Missethäter gehört. — Was haben gemeine Bürger zu erwarten, wenn die höchsten obrigkeitlichen Personen vor einer so traurigen Unterdrückung nicht sicher sind? Auf den Knien flehen wir, Sire, fleht die Provinz um Gerechtigkeit. Es giebt keine mehr, wenn man uns in unsern Häusern aufheben, uns in Ketten und Banden schlagen und in endloser Verbannung halten kan, unter dem Vorwand geheimer Verbrechen, die sich auf dunkle Verläumdung gründen, wogegen wir uns nicht vertheidigen können, und die wir nur aus der Strenge errathen." — Das Feuer dieser heroischen,

furchtlosen Vorstellung für die gerechte Sache mußte Mark und Bein zerschmelzen, wenn sie an das rechte Ohr gekommen wäre; sie mußte die härteste Fühllosigkeit, das tief eingeschlafene Gewissen, das von Betrug gefesselte Herz des Monarchen erwecken, aufschrecken. Das ahndeten, fürchteten die Minister: wie schwächten, vernichteten sie also den Eindruck auf sein Herz? Sie unterdrückten die ganze Vorstellung. Gehts an vielen Orten der Patriotenklage besser?

Bisweilen läßt der Mächtige selbst (der Fall ist auch schon oft da gewesen, und wird immer häufiger) die klagende, um Gehör, Untersuchung, Gerechtigkeit flehende Stimme des gemißhandelten, verfolgten Ehrenmanns, und treuen, redlichen Volksfreunds, den er verlassen, oder selbst zum Drängen und Quälen Preiß gegeben, nicht vor sein Ohr, weil er ihre Macht und Kraft kennt. Er hörte sie oft; fühlte ihr Feuer, da sie für Recht, Heil und Rettung seines Volks, für Scho-

nung, Hülfe der Bedrängten, Verarmten, Nothleidenden sprach: sein kaltes Herz durchschütterte, und das Gefühl der Regentenwürde mit guten Entschlüssen, die aber freylich nur wie Sonnenblicke aus düsterm Gewölk waren, aufweckte. Er fühlt seine Schwäche, seine schwere Verschuldung gegen den grossen Mann, seinen ehemals selbst verehrten Retter, den er im Taumel entflammter, aufgehezter Leidenschaften verließ. Der herzhafte, noch heftigere Blize nicht scheuende Mann könnte zu ihm, wie **Gloucester** zu seinem schwachen König, Heinrich VI. sagen*: „Ach! mein gnädigster Herr, diese Zeiten sind sehr böse, Tugend wird von niedrer Ehrsucht unterdrückt; Menschenliebe durch die Hand feindseliger Bosheit verjagt. Niederträchtige Bestechung herrscht durchgehends in Eurem Lande, und die Billigkeit ist daraus verbant. Ich weiß, ihre Rotte hat die Ab-

*) Beym Shakespear.

sicht mir an Leben zu kommen; und könnte mein Tod dieses Land glücklich machen, und das Ende seines Elendes werden: so wollte ich es willig dahin geben. — Ach! so werfet Ihr die Krücke weg, ehe Eure Beine stark genug, Euch zu tragen. So wird der Hüter Eurer Heerde von Eurer Seite gejagt, und Wölfe blecken schon unter einander die Zähne, wer am ersten zubeissen soll: — Diese Flammenschrift scheut der Mächtige; er befürchtet, sie möchte ihn in seiner irdischen Herrlichkeit erschrecken, wie die Schrift den König Belsazer, welche eine Hand an die Wand seines Freudensaals schrieb. Er verschließ Kabinet, Ohr, Aug und Herz vor ihm, und läßt die Ungerechtigkeit und Boßheit ihn mit seiner Unschuld und Ehre in dem Staub herum schleppen.

Was hat nun die um ihr Vaterland edelverdiente, und wegen ihrer rühmlichen Thaten für Staat und Volksglück leidende, patriotische Rechtschaffenheit für Trost, Beruhigung und Aufheiterung, wenn sie

vor dem Thron der Gerechtigkeit, wie der Dürftige vor der Thür des Unbarmherzigen, abgewiesen, und dem Unfug und Mißhandlungen des Lasters, ohne Schuz und Obdach, auf der öffentlichen Strasse überlassen wird? Einige Gedanken durchkreuzen meine Seele; sie sind einzeln schon Labsal für die leidende Unschuld. Wer es stärker haben will, und bedarf, der giesse die Essenzen zusammen; destillire sie, und bereite sich daraus eine heilende, stärkende Arzney für sein verwundetes Herz.

Il s'en faut bien, sagt *Rochefoucauld*, que l'innocence ne trouve autant de protection, que le crime. Warum? Das Laster kennt, geht alle Schleichwege, welche die Unschuld, die Rechtschaffenheit scheut. Sie bemerkt auch auf dem mit Blumen bestreuten Pfad versteckte Schlangen; welche ihren Fuß noch mehr verwunden können: sie hält ihn also zurück. Dem Laster, zumal dem gepuzten, prächtigen Laster, gehts, wie der Madam Fortuna, wenn sie ihre mit Gold gestickte Fahne aus-

hängt. Aus allen Winkeln laufen Menschen hervor, die aus Gewinnsucht unter ihm dienen wollen. Es hat also bald eine mächtige Rotte beysammen, mit der es der Rechtschaffenheit entgegen geht. Sie steht auf dem Kampfplaz allein, wie David gegen den Riesen Goliath; freylich voll innern Muths und Unerschrockenheit; aber waffenlos, und oft gar ohne die armselige Schleuder, die man ihr heimlich geraubt, mit der sie allenfalls noch der Boßheit den Kopf zerschmettern könnte. Richte also, **Verlassene**, dein Auge vom Kampfplaz in die Höhe — und bete um Kraft und Standhaftigkeit, und um **barmherzige** Entwafnung deiner Feinde!

On vous traduit devant des Tribunaux, sagt ein Weiser, on vous condamne injustement; la Passion a guidé vos accusateurs & vos juges: il vous paroit bien amer d'être fletri, quoiqu'innocent? *vaudroit-il mieux, que vous fussiéz coupable*? Le plus grand de tous les malheurs pour l'homme vertueux seroit-il donc

pour vous une consolation? Dieser Gedanke hat viel Balsam, träufle ihn in deine Wunde, Leidender, von der Gerechtigkeit Verlassener! Er wird die heftigen Schmerzen stillen.

Cicero, der Volksretter und größte Mann in Rom, wurde von einer Rotte böser, verwegner Bürger, deren Anführer Clodius war, angetastet, seine Verdienste vergiftet, seine Ehre geschändet, und an öffentlichen Oertern, wo er für Freyheit und Rom kämpfte, mit Koth geworfen. Die kleine Schaar der Edlen konnte den grossen Mann nicht mit ihrem Schilde decken. Er mußte die Stadt, die er vom Brand gerettet hatte, verlassen; seine Wohnung wurde verbrannt, und sein Vaterland durfte ihm kein Pläzchen zu seiner Sicherheit und Ruhe einräumen; er mußte es in Griechenland unter dem Schuz der Musen suchen. Alles, sagt der gemißhandelte, wie von Räubern ausgezogene Mann, alles, was Gewaltthätigkeit, Unrecht, Wuth der Bösewichter mir nehmen konnte,

haben sie mir entrissen, geraubt, zerstreut; was sie dem standhaften Mann nicht nehmen konnten, das besize ich noch, und werde es auch besizen, meine Gesinnung, meine unbesiegte Tugend, meine Unerschrockenheit.*) Ja diese Schäze bleiben der verfolgten Rechtschaffenheit in jedem Sturm und Ungewitter; die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit können die Seele nicht töden.

Phocion wurde zum Tode geführt; er tröstete sich damit: Die meisten grossen Männer musten diesen Weg gehen; und er ging ruhig fort zu dem athenienfischen Golgatha. — Das Auge des Verfolgten, Schuzlosen fällt in allen Gefilden der Menschheit auf solche Trauerbilder, und Schauer erregende Denkmale der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit; auf zerschlagene Bildsäulen: verbrannte Wohnungen, zerstümmelte Leichen grosser, edler Männer

(* v. Orat: ad Quir. p. reditum.

auf Gelähmte, Verwundete, Ausgezogene von Boßheit und Rachsucht. Die Karwane der mit rühmlichen, vortreflichen Thaten nach dem Tempel der Unsterblichkeit Wallenden, die durch Sandwüsten mit Hunger und Durst ziehen mußte, und von Räubern noch geplündert wurde, ist unabsehlich groß. Es ist doch auch ein Trost in dieser Karwane, auf diesem feyerlichen Zug mit hungern, schmachten müssen, und mit beraubt werden.

Eine einzige Stude, wo das Gewissen uns lobet, ist mehr werth, sagt Poppe als ganze Jahre voll dummer Bewunderer, und lauter Jauchzer. Marcellus fühlte in seiner Verbannung mehr wahre Freude, als Cäsar unter dem Gefolge des Senats.

Hat deine Seel in deines Gottes Welt
Sich rein erhalten, liebster Tabarit,
Dann wird in deinen Saal, auf deine Flur
In deinen Garten, und in deinen Wald
Die Freude willig dich begleiten! wird

In deinem Herzen wohnen, und darinn
Kein Gast, sie wird als wie zu Hause
seyn! *)

O du Thor, der du glaubst, Gott habe die unschuldige, erhabene Seele verlassen, weil er sie der Ungerechtigkeit Preiß giebt, und weil Er ihr die Macht verstattet, sie zu betrüben, und dir anzuhängen, was Er ihr von dem irdischen Flitterpomp auszieht. Der Liebling der Gottheit giebt gern hin; wirft mit frohen Sinn von sich, was er vor Ihm entbehren kan; du hüllst deine Nichtswürdigkeit in das glänzende Gewand, welches du mit Schande wieder ablegen mußt.

Glücklich ist der Biedermann!
O ihm lacht das Leben
Selbst noch in der Sonne an,
Wo die Schurken beben.

Der Himmel ist über alle; dort sizt noch ein Richter, den kein Mächtiger mit seinem Gold bestechen, und kein Nichtswürdiger

*) S. Halladat, oder das rothe Buch.

täuschen und betrügen kan. Die heilige Waage, worauf die Kronen der Erde, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der Götter hienieden selbst gewogen werden, hängt zu hoch, als daß die Boßheit an d ie Schaale reichen, und ihr falsches Gewicht hinein legen könnte. Haß und Verfolgung sind die Majestätssiegel der Wahrheit und Rechtschaffenheit; mit dieser Signatur können sie vor Gottes Richterstuhl getrost treten; sie werden da erkannt, wenn die Patente zum Verfolgen und Druk der Rechtschaffenheit und des Verdienstes mit dem goldnen Despotensiegel zerrissen werden.

Dunkelheit hängt über alle Wege der Sterblichen; die meisten Schicksale des besten, edelsten Lebens sind oft unverständliche Charactere; das Auge des Weisesten ist hier noch zu stumpf der Vorsehung in das Gewölk, das sie umhüllt, nachzublicken. Der grosse, edle, mit der Leidenslast belegte Mann, sucht mit geschärftem Blick nur die einzelnen Strahlen aufzufassen, welche

zwischen dem finstern Gewölk über seinem Haupt von der Vorsehung auf seinen Pfad fallen, zur Anbetung, zum Vertrauen, Befestigung seines Muths und Erheiterung seines Geistes. Mit diesem versezt, sich der fromme Dulder auf jene Höhe, wo die Erdendunkelheit um seine Schicksale ein Ende hat. Ruhig und sehnsuchtsvoll blickt er nach dem Sonnenlicht, das einst alle dunkle Rathschlüsse, und Absichten mit ihm durchglänzen wird; und er erwartet freudig die aufbrechende Blüthe, die erquickenden Früchte der noch hier verschlossenen Knospe seines stürmischen Lebens in jenen ewigen, zur Reife guter Thaten und widriger Schicksale gedeihlichen Sommergefilden. Ein Wanderer, dem die dämmernde Morgenröthe am Himmel das volle Sonnenlicht verkündigt, zagt in der Nacht um ihn her nicht!

Wie treflich, Herz erquickend ist die Stimme vom Himmel für den, welcher vor den Gerichtsstätten der Menschen sein Recht nicht, erhalten kan und mit

weinendem Auge seine Klage über Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und despotischen Unfug von seiner Marterstätte empor senden muß! Der Mensch, sagt Salomo, macht wohl Entwürfe: aber Gott giebt ihm die Richtung. — Des Ungerechten Lebensart verabscheut Jehovah: aber den Tugendfreund liebet er. — Des Ungerechten Haus wird verwüstet: aber die Wohnung des Gerechten blühet auf. — Die Erwartung des Gerechten wird Freude: aber die Hofnung der Gottlosen geht zu Grund — Ungerechte stürzen — weg sind sie: das Haus der Gerechten bleibt stehen.

Ungerechte stürzen — weg sind sie: das erfährt oft der gemißhandelte, ungerecht verurtheilte Edle zu früh, wenn er geduldig harrt, und sein Auge unverwandt auf den Gang der Vorsehung richtet. Da fällt oft vor seinem Angesicht sein gewissenloser Ankläger und Richter auf eine schaudervolle Art! Aber er schaut auf

die Leiche seines Feindes nicht mit Schadenfreude, sondern mit einer versöhnenden, fürbittenden Jammerthräne. Er denkt wie Heinrich VI. beym Shakespear. Solch ein böser Tod, sagt Warwick, da der Cardinal Beauford starb, ist ein Beweis eines bösen Lebens. Richte nicht, antwortete der König Heinrich: denn wir sind alle Sünder. Drück ihm die Augen zu; ziehe den Vorhang dicht umher, und laß uns alle im Stillen darüber nachdenken.

Der Kayser Xun.

Confucius unterredete sich einmal mit seinen Schüler Cufů über die Glückseligkeit und weise Staatskunst des Kaysers Xun. Du kennst doch, sagte der sinesische Sokrates, die unermeßlichen Schäze, die grossen Königreiche von den Ocean begrenzt, welche der tugendhafte und weise Xun besaß, seinen Ruhm bey den entfernten Nationen, das Muster aller Regenten? Nie waren die Sineser glücklicher, als unter diesem Monarchen.

Cufů. Sein heitres, glückliches und langes Leben, das er genoß, gehört auch mit zu den Glücksgütern, die du von ihm rühmst. Ich glaube gewiß, daß ihn der Himmel mit allen diesen Glückseligkeiten belohnte, weil er seinen Vater bis an das Ende seines Lebens mit der zärtlichsten Liebe und Gehorsam verehrte. Ich sahe ihn weinen, wie er starb, daß sein Leben verflossen war, da er doch das höchste Alter erreicht hatte. Andere Fürsten kön-

nen kaum erwarten, bis die Hände verwelken, die ihnen das Staatsruder übergeben.

Confucius. Du hast Recht: ich rechne auch sein langes Leben mit zu den Belohnungen seiner Tugenden, die ihm das höchste Wesen zutheilte. Seine größte Tugend war auch eine bewunderns-würdige Weisheit und Klugheit, sich die Gedanken und Kenntnisse anderer zu Nuz zu machen. Er verlies sich nicht auf die Ueberlegung und Beurtheilung seines eignen Verstandes in seiner Staatsverwaltung; sondern er bediente sich auch des Raths seines geringsten Unterthans, wenn er Verstand darinnen fand.

Cufü. Und er hörte den Rath so liebreich und freundlich an, daß man glaubte, man rede mit seinem Vater, oder mit seinem Freund. Jeder öfnete ihm gleich das Herz, wenn er mit ihm sprach, so herablassend war er. Er machte sichs zur Pflicht und zum Vergnügen, die Antworten, die er erhielt,

zu untersuchen, so gemein sie auch schienen.

Confucius. Ja, das war das schönste in seinem Charakter, daß er nicht nur anhörte, sondern auch prüfte, was so selten bey den Mächtigen ist. Dadurch fand er die Wahrheit, und sahe hinter dem gefälligen Schleier List und Schmeichelen, welche das Licht des Verstandes und die Prüfung scheuen. Ich sahe manchen beschämt und mit niedergeschlagenen Augen aus seinen Pallast gehen, der stolz mit seiner Larve gekommen war. Was mich aber dabey am meisten rührte, er sahe den Entlarften mit einem somitleidigen und verzeihenden Blick nach.

Cufü. Verzeihen und Mitleiden zieren und stüzen den Thron so sehr, wie Gerechtigkeitsliebe, und vorzüglich, wenn es mehr Verirrungen und Fehltritte des Verstandes und Herzens, als überlegte schändliche Thaten und boßhafte Entwürfe gegen den Thron und das Vaterland sind. Wie viele hat der Sanftmüthige durch

seine Milde und Duldsamkeit wieder zum Gefühl der Wahrheit und Tugend gebracht! Ich fand, ich erinnere mich mit Herzensfreude daran, einmal einen hoffnungsvollen und vornehmen Jüngling in dem Tempel, der dem höchsten Wesen dankte, daß er durch Xun wieder zur Wahrheit und Rechtschaffenheit, welche er verlassen, zurückgeführet worden sey.

Confucius. Dadurch gewann er die Liebe und das Zutrauen des Volks und der Grossen, die um ihn waren, immer mehr, und verscheuchte die Betrüger und Unedlen von seinem Thron. Wenn er nach weiser und sorgfältiger Prüfung sich überzeugt hatte, daß ein Rath, eine Rede, die man ihm vortrug, noch Licht, Gründe und Ordnung nöthig habe: so bemerkte er mit einer einnehmenden Offenherzigkeit das Mangelhafte, das Dunkle, und trug seine Zweifel ohne zurückschreckende Bitterkeit vor. Mit sanfter Hand leitete er oft den Halbsehenden zum frohen Anschauen des vollen Glanzes der Wahrheit, und lies dem

Erleuchteten die Freude, noch zu glauben, sie selbst gefunden zu haben. Jeder eilte mit einer Art der Begeisterung hin zu seinem Throne, um da mit einer, dem menschlichen Geiste anständigen Freyheit seine Vorschläge und Bemerkungen niederzulegen, weil er wußte, er lege sie auf eine reine, wichtige, unverfälschte Waage, worauf kein Bösewicht und giftiger Höfling sein falsches Gewicht hinzulegen wage. Sein Hof war ein Tempel, wo der Geringste seines Volks sein Herz, wie vor der Gottheit ausschütten konnte; Wahrheit und Tugend hatten diesen Tempel geheiliget.

Cufu. Aber, wenn die Meinungen einander entgegen gesezt waren, was that der Weise da?

Confucius. Er untersuchte und wägte sie beyde mit unpartheyischer Treue, und leidenschaftloser Ruhe, und hatte er sie geprüft: so gieng er die Mittelstrasse, besonders, wo das Wohl seines Volks auf der Waage lag.

Cusü. O Confuzius, wie ehrwürdig und heilig war Xun uns Sterblichen! Komm laß uns zu seinem Grabe gehn, und da über seinem Staube der Vorsehung danken, die ihn uns gab für diese Erde! Die Erde hat viele Thronen; selten aber einen Xun.

Merkur und Timon.

Merkur. Was machst du da, Timon? du räumst die Felsen hier weg, und willst den steinigten Boden reinigen? In der That eine schwere und mühevolle Arbeit!

Timon. Du darfst dich nicht darüber wundern; ich bin der Arbeit gewohnt.

Merkur. Aber wen hast du da bey dir? das ist Poenia, die Göttin der Armuth; wer sind aber die andern, die an deiner Seite stehen?

Timon. Das ist die Arbeitsamkeit; das die Standhaftigkeit; hier die Stärke, und dort die Gnügsamkeit; kurz, der ganze Trupp, der unter der Armuth dient.

Merkur. Beym Herkules! Timon, du bist in besserer Gesellschaft, als Jupiter im Olymp.

Edler arbeitsamer Mann! der du Felsen und Sümpfe im Staat mit Muth, Kraft und Standhaftigkeit wegschaffst, und oft dafür mit den Deinigen hungern mußt, indeß Unwürdige und Träge in dem Pallast schwelgen, hülle dich in deine Tugend; tröste dich mit deinen schönen Thaten, und laß sie schwelgen.

Hiero, der Tyran, und der Poet Simonides.

Simonides, der sichs an dem Hof des Hiero einmal recht wohl seyn ließe, sagte zu dem Tyrannen, da sie von den Vorzügen der Fürsten vor andern Sterblichen redeten: die Erdengötter sind auch deswegen glücklich, weil sie beständig das Vergnügen geniessen, ihr Lob, diese schöne und reizende Musik, zu hören. Alle die, welche um dich sind, loben alles, was du redest und thust. Dein Ohr wird nie beleidigt durch Mißbilligung und Tadel; denn wer sollte es wagen, einem Mächtigen in seiner Gegenwart zu tadeln? Fürchtet nicht jeder den Bliz, den er in der Hand trägt?

Hiero. Aber glaubst du würklich, Simonides, daß ein Fürst Ursache habe, sich glücklich zu preisen, wenn man ihm nichts Unangenehmes sagt; wenn er bey sich vollkommen überzeugt ist, daß alle die, welche vor seinen Augen so zurückhalend

sind, ihn im Herzen tadeln und nichts Gutes wünschen? Was für ein Vergnügen kan er in den Lobeserhebungen finden, die ihm, wegen dem Glanz und der Schmeicheley, verdächtig seyn müssen?

Simonides. Wahrhaftig, Hiero, ich bin hierin deiner Meinung. Ich denke, das angenehmste Lob und der beste, süsseste Beyfall ist der, welcher nicht von Sclaven, sondern von freyen, edlen Männern kommt.

pasian und Priskus Helvidius.

Vespasian sagte zu dem **Priskus**, einem edlen Römer: du sollst, **Priskus**, nicht in den Senat kommen.

Priskus. Es steht in deiner Macht, Vespasian, mir die Senatorwürde zu nehmen; so lange du sie mir aber nicht förmlich nimmst, so ists meine Pflicht, in dem Senat zu erscheinen.

Vespasian. Nun so magst du in den Senat gehen; aber du sollst nicht sprechen.

Priskus. Frage mich nicht um meine Meinung, so will ich schweigen.

Vespasian. Aber ich muß dich um deine Meinung fragen.

Priskus. So muß ich auch sagen, was ich für Recht halte.

Vespasian. Redest du, so ist dein Leben in Gefahr.

Priskus. Wenn habe ich gesagt, daß ich unsterblich bin? Es steht in deiner

Macht, du magst es thun; und ich thue, was in der meinigen steht. Du hast die Macht, mir das Leben zu nehmen, und ich habe die Macht, unerschrocken zu sterben; du kannst mich aus dem Vaterland verweisen, und ich kan gleichgültig meines Wegs gehen.

Fragmente.

Wie selten war und ist der Mann, der vor seinem Fürsten, mit so erhabenem Sinn, mit so vesten Entschlüssen, der Grösse seiner Seele, und seinem edlen Charakter treu bleibt! Wie oft wird der gebohren, der die Seelenstärke hat, keinen Schritt von Wahrheit und Rechtschaffenheit zu weichen, wenn auch der scharfe Dolch an einem dünnen Faden über seinem Haupt hängt! Es gehört viel dazu, mit einem standhaften, felsenvesten Herzen dem Despo-

ten die Worte eines solchen Wundermannes zu sagen: *j'ai bien pu hasarder ma vie dans les combats pour la gloire de mon Maitre et la mienne, et je craindrois de risquer ma fortune.*

Epiktet, der die Unterredung zwischen dem Vespasian und Priskus erzehlt, sezt noch hinzu: Ein anderer, dem der Kaiser den Senat verboten hätte, würde gesagt haben: ich danke dir, daß du noch so gütig warst. Diesem hätte er aber auch den Senat nicht verboten; denn er hätte wohl gewußt, daß er so stumm, wie eine Bildsäule seyn würde; oder wenn er ja den Mund aufthäte, nichts anders sagen würde, als was dem Kaiser gefällt; ja daß er mit Sorgfalt dergleichen Zeug die Menge zusammen raffen würde.

Der König Lysimachus drohte dem Philosophen Theodor, der nicht nach seinen Absichten redete, mit dem Kreuzestod. Er antwortete: *Istis quaeso, ista horribilia minitare purpuratis tuis: Theodori nihil quidem*

inter est, humine, an sublime putrescat. Der König Antipater, welcher den edlen Phocion schäzte und liebte, bat ihn einst zum etwas, das nicht ganz recht war. Der grosse Mann sagte unerschrocken: Antipater kan nicht einen Freund und Schmeichler zugleich an mir haben. So erklärten die 3 niederländischen Patrioten, Prinz Moriz von Oranien, die Grafen Egmond und Hoorne dem K. Philipp II. durch die Statthalterin Margaretha bey der schrecklichen und grausamen Haushaltung des Cardinals Granvelle: „wir bitten Ihre Hoheit demüthig, es nicht übel zu deuten, daß wir so lang, als der Königkeine andere Vorkehrunge treffen werden, nicht mehr in den Staatsrath kommen werden, sondern den Schatten, den wir seit vier Jahren in demselben vorstellen, verschwinden lassen.„ Dieser Erklärung blieben auch die Biedermänner treu, und verliessen eine Versammlung, woraus Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Tugend

verbannt waren. In unsern Tagen ist diese offenherzige, männliche Entschliessung selten; die Schatten bleiben ruhig sitzen. — In solchen Seelen, welche im Angesicht des Lasters und der drohenden Gewalt die Würde der Wahrheit und Rechtschaffenheit bekennen, muß eine doppelte Grösse seyn, die Verleugnung des Gewinns, er sey die Gunst der Großen, ihr Gold, ihre Ehrenstellen und Ordensbänder, welche sie sich durch Beyfall und Beystimmung verschaffen können; und die edele, stolze Verachtung und Unerschrockenheit gegen die Gefahr, Erniedrigung, Wunden ihrer Blize, welche die Trabanten des eigensinnigen Willens sind. Sie stehn also wie Herkules auf dem Scheideweg der Tugend und des Lasters; der irdischen Glorie und der Ketten und des Kerkers. Es gehört auch herkulische Kraft, heroischer Muth dazu, den Gang zu den lezten nicht zu scheuen, sondern zu denken, wie ein weiser Mann sagt: „*Marchons sous l'étendart de la vertu sans envisager le pe-*

ril, quel qu'il soit, si c'est un mal, c'en est nécessaire, dès qu'on ne peut s'en garantir, que par une infidélité. Se lasser de souffrir pour la vertu, c'est aprocher bien près du vice. — Der grosse, edle Mann hat nur seine Pflicht, seine innere Freyheit und Würde, das Wohl des Ganzen im Auge; nicht die Gefahr, worinnen er schwebt. Zu diesem Ziel drängt sich sein Geist mit seinen grossen Gesinnungen fort, wie der Adler durch die Schichten von Wolken zur Sonne. Er denkt, wie der Marschall von Sachsen. Man fragte ihn bey der Abreise von Paris zur Armee, wie er es bey der Schwachheit (denn er war damals krank) aushalten könnte? „Es ist jezt, antwortete der Held, nicht die Rede vom Leben, sondern vom Marschiren.“ Allein oft erhält der Held die Lorbeer — und der hochherzige Staatsmann die Dornenkrone.

Wahrheit, Gerechtigkeit Patriotismus sind in vielen Pallästen der Erdengötter eine Verwaißte, die erkannt und verlas-

sen in ihrer ungeschminkten Schönheit da steht, und in ihrer Armuth und Dürftigkeit keinen Freund findet; sie wird verhöhnt und verstossen, weil mit ihr kein Glück zu machen ist. Der edle Mann scheint mir noch um eine Stuffe höher zu stehen, der aus dem Haufen niedriger, schüchterner, heucheln der Menschen heraustritt, und allein, von ihrer hohen und reinen Schönheit entzückt, für sie spricht, ihr die Hand reicht und sagt: **Komm, laß uns Freunde seyn.** Ein ganzer Hof, welchen Heuchler, Schmeichler, Eigennüzige, Dichter, Philosophen, Minister, Räthe, schöne Geister und Cammerdiener ausmachten, stand um den **Dionys**, und erhob seine Dichtertalente, worinnen der Tyrann seine Grösse suchte. **Philopen**, den der Fürst auch um seine Meinung fragte, war kein Schmeichler, und sagte die Wahrheit; er mußte aber deswegen in die Steinbrüche,) ein öffentliches Gefängniß in Syrakus.) Wäre nicht nur von Dichtertalenten die Rede gewesen, sondern von Verringerung der

Auflagen, der Erleichterung des Bürgerdrucks, von Einschränkung der Lieblingsleidenschaft, welche das Mark des Landes vezehret ꝛc.:, würde es dem widersprechenden **Philopen** anders ergangen seyn? Würde er aber auch der grosse, wahrheitliebende Mann gewesen seyn, der die Gunst des Tyrannen verschmähte, und sich zu groß fühlte, Sclavensinn im Herzen zu haben? Au niveau de la vertu placer du vent, de la *fu*mée, des brillans, quel injurieux pallaelele! leur donner la préférencè, quelle profanation.

Zu unsern Zeiten, wo die Unduldsamkeit der Grossen gegen Widerspruch auch den sanften Anstrich der Verfeinerung an sich trägt, verweist man nicht so geschwinde mehr in Steinbrüche und Bastille. Man verweist auf Landgüter, vom Hof, um den Mann mit dem ehernen Schild vor der Brust, nur nicht mehr vor Augen zu sehn. Man giebt eine Pension, Titel und Orden, die so mächtigen Ketten

zum Hinschleppen in den Sclavenstand; man drückt ein adeliches Wappen dem Mann auf den Mund zum stumm werden; oder sezt seine Verwandten vom Stroh auf seidene Polster; giebt ihm ein goldnes Laxativ ein, um das hartnäckige Böse abzuführen. O wie viele Mittel, süsse und bittere, sanfte und harte, schnellwirkende und schleichende giebt es nicht, um dem muthvollen, entgegenstrebenden Mann, dem auf seinem edlen Sinn und Grundsätzen beharrenden Patrioten, seine Stimme für Recht und Wahrheit in seiner Brust zu ersticken!

Sey wachsam und umherschauend, edler Mann, mit der Seele eines Priskus Helvidius, auf deiner Höhe, wo du zum Wächter für Recht und Wahrheit bestellt bist, und wo du mit Ehre und Ruhm deinen wichtigen Posten erfüllt hast! Glück und Drohung können deiner innern Grösse und Würde leicht gefährlich werden. Du hast sie eimal erkämpft; du kannst sie in einem zweyten Kampf ver-

liehren. Der Großkanzler d'Aguesseau lebte nach seiner ersten Vertreibung sehr ruhig mit dem freudenvollen Genuß eines rechtschaffenen, edelgesinnten Herzens auf seinem Landgut Frêne. Er erkaufte aber die Zurükunft auf seinen Posten mit der Unterschreibung der Verbannung des Parlements, dem er dienen wollte. Er kämpfte lange; aber endlich fiel er von seiner Grösse um eitlen Gewinn. Ein wiziger Kopf erinnerte ihn an seinen Fall, indem er an seine Thür schrieb: *et homo factus est*. Fand er wohl die innere Beruhigung, den frohen Anblick seiner selbst, das süsse Bewußtseyn seiner Unschuld wieder in sich selbst, da er zum zweytenmal nach Frêne wandern mußte? Schreibe dir, guter, würdiger Mann, mit grossen, goldenen Buchstaben die Worte Epictets an die Wände deines Kabinets: **Wenn du zu einem Mächtigen gehst, so erinnere dich, daß ein andrer von oben alles sieht, was vorgeht, und daß du diesem mehr zu gefallen suchen mußt, als jenem.**

Warum können die Mächtigen selten (dem Himmel sey Dank, daß es noch erhabene Seelen im Purpur giebt, welche den reinen Glanz der Wahrheit lieben und suchen!) die Widersprüche vertragen? Sie sind von Jugend auf nie daran gewöhnt worden; jeder schmeichelte ihren Einfällen, und billigte, lobte auch die fehlerhaftesten, verwirrtesten Urtheile. Ein Strom, der immer seinen Gang fortgegangen, ist des Widerstands ungewohnt; er braußt desto heftiger auf, wenn er einmal auf einen Damm stößt. — Mächtige haben selten Freunde, d. i. freye, edle, sie wahrhaft liebende, uneigennüzige Seelen um sich, welche die Wahrheit sanfte und weise vor das Ohr bringen, wenn sie wohlthut, und auch dann, wann sie ein wenig schmerzt. Sie können auch höchst selten dies kostbare, unschäzbare Gut auf ihrer Höhe besitzen, wenn wahr ist, was Montagne sagt: „die Pflicht der Freundschaft ist gegen Regenten schwer und gefährlich zu erfüllen; so daß ausser einer grossen Zu-

neigung, und Freymüthigkeit, auch noch grosse Herzhaftigkeit nöthig ist. — Heftige Leidenschaften, und vorzüglich eine mächtige, tödende Lieblingsleidenschaft, welcher die Wahrheit ihr Gewicht zur Ruhe, oder zum langsamer gehn anzuhängen wagt, zerreißt oft mit Gewalt das Band; verschlingt, wie ein Meerstrudel sie selbst, samt ihrer schönen Equipage, so vorsichtig sie auch um sie her um zu segeln suchte — Sie halten oft ihr erstes Urtheil für unfehlbar und reichhaltig, wie die Münze die gelten mußt wie sie aus dem Münzstock fällt; es mag auch noch so viel falscher Zusaz darunter seyn. — Sie glauben eine Art von päbstlicher Infalibilität zu besizen, die man ohne Profanation mit Widersprüchen nicht antasten darf; oder wie Jupiter die Blize in der Hand, und die Minerva im Kopf zu tragen. — Die Grösse kan selten so duldsam seyn, daß man ihr eine andere Seite der Sache hinwendet, weil sie sich täuscht, schon von einer Seite den ganzen Werth, Richtigkeit und Folge helle durchschaut zu haben. Daher kommt es, daß

die schlechtesten, unwürdigsten Menschen, durch sie gestempelt zur gangbaren Münze, so fest in der Gnade sitzen. Sie müssen, wie die alten Weisen, für Weise bey aller Unwissenheit und Unwürdigkeit passiren, weil sie der Ausspruch des Orakels dafür erklärt hat. Der römische Kayser **Valentinian II.** ein schwacher Regent und Sclav der Verschnittenen, vergab die besten und ersten Bedienungen und Würden an Schmeichler und Betrüger. **Symmachus**, Statthalter von Rom, ein rechtschaffener Mann, und ehrlicher Patriot, schrieb an ihn: **Die rechtschaffenen Männer, welche die Ehrenstellen bekleiden können, fehlen niemals; um sie zu unterscheiden, muß man sogleich diejenigen entfernen, welche bestechen, und unter den Uebrigen werden sich immer Männer von Verdienst finden.** Der Kayser antwortete: **es ist Niemand befugt den Entschluß eines Landesfürsten zu richten; es ist Beliedigung der kayserlichen Majestät,**

wenn man an den Verdiensten eines Mannes zweifeln will, den sie mit ihrer Wahl beehret haben.

Warum widersprechen Männer den Mächtigen nicht, wenn sie aus Pflicht, aus höhern Gründen widersprechen sollten? Warum liegen Wahrheit und Recht verhüllt, unterdrückt. da, die aufgedeckt, erhoben werden sollen und müssen? Immer mehr emporwachsender Despotismus der Mächtigen, knechtische Furchtsamkeit der Diener, der Schlacke von dem Edelstein Patriotismus, den jene zerstörende Flamme übrig gelassen hat; — Lohndienerey, Menschendienst und Mangel der Religion, welche noch den Mann auf seiner hohen Stufe der reinen, geläuterten Moralität erhalten, und ihn allein vor Verleugnung Gottes in seinem Dienst bewahren kan, die noch den Stachel des Gewissens schärft, wann die Versuchung da ist, es feilzubieten — Gefühl der innern Armseligkeit des Geistes — Luxus, der unendliche Bedürfnisse erzeugt und

er eine Quelle haben will, woraus er sich nährt — Familienprotektion; dies alles fesselt den Männern, die reden sollten, Geist, Herz und Zunge; in ihrem Munde und in ihrer Feder wird die wichtigste, dringenste, wärmste, heiligste Wahrheit zu Eis. Der Staatsmann, welcher 1752 seinem jungen Fürsten die *) christliche, dringende, rührende Vorstellung machte und sagte: „meine übrige Freyheit, in E. H. D. Angelegenheiten, so oft es von mir gefordert wird, meine Meinung gerad und ungeschminkt zu sagen, werde ich mir eher nicht nehmen lassen, noch mich deren selbst begeben, bis E. H. D. mich schweigen heissen.“ Der Mann widersprach mit aller Kraft, und göttlichen Feuer der Leidenschaft seines Herrn, welche das verarmte und verwirrte Land in noch tieferes Elend stürzte, und gieng wieder nach den größten, heilsamsten, und unvergeßlichsten Diensten für Herrn und Land mit Zurücklassung aller

(* S. patriotisches Archiv. B. IV. p. 175.

seiner Habseligkeiten, fast mit dem einzigen Rock, der seinen Körper, seine erkämpfte Freyheit, und reines, schuldloses Gewissen deckte. Der erste Minister in — wunderte sich in einer Gesellschaft über den Schritt des Staatsmanns, und sagte: „Wie konnte der gute, grosse, weise Mann das thun? er hätte schweigen sollen, bey uns gings auch so her: aber ich wußte zu schweigen, denn reden hätte nichts geholfen.“ Allein der Mann hatte 100,000 Rthl im Vermögen, das wollte er in Ruhe und Friede geniessen, und deswegen sahe er halbschlafend und mit gelähmter Zunge zu, wie Herr und Land sich an den Bettelstab brachten und in rathlose Verwirrung stürzten.

„Wo sind, sagt schon Kayser Friederich III. auf einem Reichstag zu den Fürsten Deutschlands, wo sind ehrbare und tapferer Räthe, die euch zum Besten des gemeinen Nuzens rathen? Viel Schmeichler, Heuchler, Suppenesser habt ihr an euren Höfen, dann ihr mögt die Wahrheit nicht leiden, welcher euch aber euer Amt bessert mit der Nuzung

der ist ein geschickter Geselle. Niemand fragt, ob es rechtlich daher komm, so wirs nur haben, als ob Gott die Seinen euch zu Narren geschaffen habe. Hättet ihr ein christlich Gemüth, ihr würdet die göttliche Kreatur baß bedenken." Das wurde gesagt im Jahr 1442. Goldne herzrührende Worte, in alter Originaltracht! Jeder lasse sein Land oder Ländchen mit seinem Haupt und Gliedern in diesen Spiegel fallen — und schaue — er wird sich freuen; oder weinen und beten.

Wenn aber ganze Rathsversammlungen, ehrwürdige Collegia, das Patriotenchor, wo es noch ist, zusammen träte; den heiligen Bund schlösse, Wahrheit und Recht, wenn sie unterdrückt werden, in die Arme zu schliessen; sie im Trauergewand vor den Thron hinzuführen? Der Gedanke ist schön, und auf einige Augenblicke, entzückend! Es sind auch hie und da solche feyerlichrührende Aufzüge angestellt worden. In England kan sich das

Herz oft daran erquicken, und die Patriotenzüge nach St. James mit ansehen. Auch in Staaten, wo die arme Menschheit schwere Ketten trägt, regt sich bisweilen dieser Geist und erwacht immer mehr aus seiner Bedrückung. 1753 redete das Parlement zu Paris auf die Lettres de cachet: daß es sich, bey Strafe des Ungehorsams, bis auf neuen Befehl in keine geistliche Angelegenheiten mengen, und diese Befehle in der gehörigen Form registriren soll, in einer höchst seltenen und dem Geist einer Republik angemessenen Sprache: „wenn die, welche das Zutrauen Ew. „Maj. mißbrauchen, sich bemühen, uns „in die grausame Nothwendigkeit zu „setzen, entweder unsere Pflicht nicht „zu thun, oder in Dero Ungnad zu „fallen; so erklären wir, daß unser Ei„fer keine Grenzen hat, und daß wir „Muth und Herzhaftigkeit genug be„sitzen, um das Schlachtopfer unserer „Treue zu werden."

Hilft aber das immer? Bleibt es nicht

oft eine leere Feyerlichkeit, eine Leichenprozession, worauf die tiefste Stille folget? Sind nicht Profane unter einer solchen Versammlung, welche, so bald sie können, neben hinaus schleichen? Die das blizende Auge des Mächtigen scheuen? Ist das so mit Geist, Herz, und einmüthigen Sinn geschlossene Chor der Patrioten nicht eine Chimäre? Kan man nicht durch einen klugen Gebrauch des Füllhorns die festeste Einigkeit trennen, und Zwist und Krieg in die Köpfe und Herzen bringen? Kan nicht Feuer die besten, weisesten Grundsäze und Entschlüsse, wie das Gold schmelzen; und das Phantom der Ehre und Fürstengunst aus dem besten Sterblichen einen **Machiavel**, **Wolsey**, **Richelieu**, **Johann Law** ꝛc. machen? Doch auch das ist gut und heilsam, wenn bisweilen einzelne Stimmen der Patrioten, wie die eines **Mirabeau**, **Raynal**, **Necker**, **Moser**, **Iselin**, **Möser**, **Schlözer**, ꝛc. mit vereinigten Harmonien ganzer Versammlungen erschallen. Sie wecken aus

dem Traum; erwärmen mehrere Herzen; bringen zum Gefühl der Menschenwürde und Menschenrechte; öfnen den Sclaven die Augen, ihre Fesseln anzuschauen; erregen Furcht und Scheu — und werden endlich doch zum Siegsgesang der **Wahrheit**. Diese Wahrheit findet in den Köpfen Aufnahme, welche ihr Licht suchen, und in den Herzen, welche noch nicht von dem allen Adel und Würde erstickenden Interesse und niedrigen Leidenschaften verdorben sind. Im Fortgang gewinnt sie immer mehr Licht, Kraft und Stärke, und wird endlich das, was Virgil von ihrer unächten Schwester, der Fama, sagt:

- - - - vires acquirit eundo
Parva metu primo, mox sese attolit in auras
Ingreditur solo et caput inter nubila condit.

Antisthenes.

Der Philosoph Antisthenes rieth den Athenienſern, daß ſie durch einen Senatsſchluß die Eſel zu Pferden machen ſollten. Vermuthlich wollte der Philoſoph dem Mangel der leztern dadurch abhelfen. Wie kanſt du, Antiſthenes, ſagten die Athenienſer, als ein weiſer Mann, ſo widerſprechende Dinge rathen? Widerſprechend iſt das nicht, antwortete der Philoſoph. Wählet ihr nicht Leute zu Befehlshabern und Staatsmänner, die keine andere Vorzüge, als ihre Wahl zu ihren Würden mitbringen, die ſie verwalten ſollen?

Die Athenienſer wurden, wie die Geſchichte ſagt, im Geſichte roth über den Einfall des Philoſophen. Es giebt Oerter, wo das nicht einmal geſchieht, weil dieſe Dekrete und Standeserhöhungen was gewöhnliches ſind.

Der Kayser von Sina.

Ein Kayser von Sina fand auf seiner Reise durch seine Staaten (denn in Sina reisen die Monarchen noch, wie der deutsche Kayser, die Bedürfnisse ihrer Völker kennen zu lernen) die Gebeine eines Menschen, welche noch keine Ruhestätte von dem Mitleiden seiner Bürger erhalten hatten. Der gerührte Fürst befahl sie zu begraben. Ein Höfling, der neben ihm stand, sagte: wozu diese Mühe? man kennt ja die Gebeine nicht; die Anverwandten des Verstorbenen müssen sie mit Erde bedecken. **Bin ich nicht Herr und Vater dieses Königreichs? bin ich nicht auch Vater dieses Unglücklichen?** sagte der edle Monarch ein wenig hizig. Hat er keine Anverwandten: so bin ich der **Nächste**, der ihm diesen Liebesdienst erweisen muß. Hier zog er sein kayserliches Oberkleid aus; ließ die Gebeine hineinhüllen, und nach der Sitte des Landes begraben. Der beschämte Höfling rufte nun aus: wenn die

Liebe unsers Kaysers gegen die Toden so groß ist, wie groß wird sie gegen die Lebendigen seyn!

Bemerke, Freund, die Erhabenheit und Vaterliebe des Fürsten, und neben ihr stelle die Gefüllosigkeit und Flatterhaftigkeit des Geistes des Höflings. Den Freyen und Edlen erkennst du an der That; den Sclaven und Unedlen an der Sprache.

Fragmente.

Mark-Aurel vergoß einmal Thränen über den Tod seines Lehres. Die Hofleute stellten dem jungen Fürsten vor, es schicke sich nicht für einen so grossen Mann, so viel Zärtlichkeit zu zeigen. Antonin, der dies bemerkte, sagte: ich bitte euch, lasset ihn weinen, und erlaubet ihm ein Mensch zu seyn: denn weder die Weltweisheit, noch die Kayserwürde dürfen die Empfindungen

der Natur in uns unterdrücken. Franz I. König in Frankreich, bedauerte den Tod des Leonardo da Vinci unbeschreiblich, da verschiedene blaue Bänder eben zugegen waren. Sie suchten den Trauernden damit zu trösten: Ew. Majestät müssen sich um einen kleinen Mann nicht so grämen. Der König antwortete: blaue Bänder und grosse Namen kan ich, wenn ich will, und viele, machen; aber einen Leonardo da Vinci kan nur der Allmächtige Gott machen; und er macht in jedem Jahrhundert kaum einen.

Höflinge wenden mit allem Eifer und mit der feinsten Kunst den Blick des Regenten ab von dem menschlichen Elende und dem traurigen Zustand der leidenden Menschheit. In dem Hofkreis halten sie ihn immer, wenn er schwach ist, ein falsches Glas vor das Auge, wodurch er seine Unterthanen ansehen muß; und in das betäubte, unfühlbar gewordene Ohr lassen sie keine Klag- und Jammertöne der schreyenden Armuth und des winselnden Elendes dringen. Lebt

er gar in lauter lächelden, glänzenden, tumultuarischen Freudenfesten seine Tage dahin: wie ists möglich, daß Gefühl, Empfindung des Elendes in die, vor irdischer Wonne immer trunkene, Seele kommen, da erwachen könne, woraus weise, göttliche Entschlüsse und Handlungen, ihm abzuhelfen, entspringen? Wie **Ludwig** XV. 20 Millionen für Prachtfeste und unnüzen Pomp bey der Vermählung des Dauphins verschwendete, kämpften viele Tausend mit Hunger und Elend, und starben mit Fluch auf die Verlassung von ihrem sonst geliebten Vater, und auf die Regierung. Am Hof hüllten die, allen Freuden und berauschenden Lustbarkeiten Ergebenen, den Monarchen in dicke dunkle Wolken, daß er das Geschrey der Elenden nicht hören konnte; sie maskirten gar in den öffentlichen Zeitungen mit lächerlicher Ziererey die allgemeine Noth.

Lasset einen treuen Diener, einen warmen Freund des Vaterlandes mit Hogarths Geist das Jammerbild ausdrucken: wie die

verarmte Heerde der Laudleute mit thränenden Augen mit zum Himmel erhobenen Händen, vor ihren Feldern trauert, von denen die Hirsche, die Lieblinge einer unglücklichen Leidenschaft, die Hofnung des Lebens wegfressen. Lasset ihn die Trauerscene mit lebendigen Farben zeichnen: wie die Söhne vom Pflug und der Hütte weggerissen werden, zum Verkauf, zum kostbaren Spielwerk, zum Schildwachstehn bis zum Invalidenstande für ein Vaterland, das keines Wächters bedarf; wie Vater und Mutter, vom Alter gebückt, der Stütze beraubt, dem Trauerzug in die Residenz, mit tiefen Seufzen, mit wehklagendem Herzen, folgen. Lasset den redlichen, gerührten Patrioten mit Chodowieki kraftvollen Ausdruck das Gemälde entwerfen: wie ausgesandte Volkspresser die armselige Hütte bestürmen; Geräthe und Bette herausschleppen, nach denen Eltern und Kinder die Hände ringen, um die schweren Auflagen mit dem Raub zu bezahlen; oder wie man um einen kleinen, unedlen Gewinn, das

Auge zudrückt, wenn wahnsinnige, betrogene Unterthanen selbst das lezte Kleid und Bette mit der ängstlichen Mine der Verzweiflung zum Lottopriester tragen, um ein verspieltes Vermögen wieder zu gewinnen, oder mit den Ihrigen zu verhungern. Lasset ihn mit rührender Wahrheit und mit mitleidsvollem Herzen hinmalen: wie Aemter und Dienste des Staats an die Meistbietenden, wie in einer Auktion, verkauft werden; wie die Käufer Gewissen, Amtstreue und die Ehre ihres Herrn wieder jedem feil bieten, und das Kaufgeld doppelt und dreyfach an der Wolle der Schaafe herunter scheeren. Der treue Diener, der herzhafte Patriot, trete mit diesen Gemälden in das Vorzimmer seines Herrn, um das schlafende Gewissen aufzuschrecken, und das unterdrückte, erstorbene Vatergefühl wieder rege zu machen: eine Menge erkaufter Schmeichler und heuchelnder Diener werden sich ihm in den Weg stellen; ihm das Gemälde aus der Hand reissen, über-

tünchen, oder einen Schleier darüber werfen, daß die lebendige Kraft, und Herzerschütterung vertilgt wird. Und wann die Noth laut wird; wenn die Klagen über Ruin durchs ganze Land schallen, und man das Kyrie Eleison! anstimmen muß: dann schreyen doch solche Vaterlandsfeinde am lautesten mit: Kyrie Eleison! O wäre das nur Dichtung, und nicht in die Geschichtbücher tief eingegrabene Wahrheit! Wie viele Nationen mußten und müssen über solche Verblendungen der Regentenaugen seufzen!

Der Affe.

Ein Affe von vielen Talenten, (denn Jupiter hat dieses Geschlecht vorzüglich bedacht, seine edlern Geschöpfe, die Menschen, dadurch zu ergözen,) lebte an dem Hofe des Löwen. Er erwarb sich durch seinen Wiz, seine leichte Nachahmungskunst, seine launichte Possirlichkeit die Gunst des Thierfürsten, und beförderte ihm oft die Verdauung, indem er des Löwen ganzen Hof mit drollichter Laune vorstellte. Dem Tiger gab er den hohen Rücken und das Plumpe des Kamels; dem Pferd die Ohren und Stimme des Esels; dem Wolf die Freundlichkeit und Schmeicheley des Hundes, und dem Fuchs die Dummheit des Schaafs. Der Löwe lachte über die wizigen Einfälle, und liebte den geschickten Hofkommedianten. Die, welche er mit seiner Kunst verschonte, sagten alle: der Affe ist ein Genie; das lehrreichste und wizigste Geschöpf am Hof des Löwen Das gefiel dem Hofakteur. Der ausposaunte Ruhm und seine angebohrnen komischen Talente ver-

leiteten ihn endlich, den Löwen selbst vorzustellen. Er malte seine Kriegsthaten im Frieden; seine Regierungskunst am Spieltisch; seine Tapferkeit unter den Schaafen; seine Ritterthaten der Liebe. Der Thierkönig hörte von der Kühnheit des undankbaren, verwegenen Wizlings. Er ließ ihn vor sich kommen, und sprach ihm mit Löwenernst dieses Urtheil: du brauchst deine Talente nicht mehr; ich sehe du bist ein elender und dummer Nachäffer; du sollst inskünftige, um deine Narrheit zu heilen, an einer Kette in der Küche den Bradenwender drehen, und dich mit dem Geruch der Delikatessen meiner Tafel sättigen. Des Löwen Urtheil wurde vollzogen.

Sehr lehrreich für dich, wiziger Kopf, wenn dich, nach einem populairen Ausdruck, der Hafer sticht!

Der Schuster.

Aus Epiktets Reden.

Epaphrodit hatte einen Schuster, Felicio, den er, weil der Kerl zu nichts taugte, verkauft hatte. Sein Schicksal wollte es, daß ihn ein Cäsarianer kaufte, und daß er Cäsars Schuster wurde. Nun hätte man sehen sollen, wie ihn Epaphrodit jezt ehrte und schmeichelte. O, sage mir doch, wie lebst du, bester Felicio! Kam jemand zum Epaphrodit, um zu fragen, was er gutes mache: so hieß es, Epaphrodit ist nicht zu Hause, er ist iezt bey Felicio über gewisse Angelegenheiten zu Rathe. Aber hat er ihn nicht als Taugenichts verkauft. Wer hat ihn jezt auf einmal zu einem klugen Mann gemacht?

Auch dem Kammerdiener des Fürsten muß man den Hof machen, sezt Epiktet hinzu. Wie kommts, daß einer auf einmal ein grosser Mann ist, so bald ihm Cäsar sein Nachtgeschirr anvertraut?

Fragmente.

Ich sah auch, wie du, guter Epiktet, das Schmeicheln, Heucheln, Kriechen und Schmiegen. Ich sah Minister den unwürdigen Thürhüter streicheln, von dem man glaubte, daß er den Willen seines Herrn, wie der Wind die vergoldete Fahne des Pallastes, drehen könne. Ich sah andere diesen wieder, wie dem heiligen Vater in Rom, den Staub von den Füssen lecken. Woher kommts? Von einer doppelten Schwäche der Menschen. Um wenig Gewinn krümmt und bückt sich der schwache Mensch gern, und vergißt seine innere Würde, und aufrecht zu stehen vor seinen Mitgeschaffenen, wie es seinem ganzen edlen Gepräge anständig ist. — Man kan oft die gangbare, ofne Strasse mit seiner schlechten Sache nicht gehen; man sucht und betritt Schleichwege, dunkle, verborgene Gänge: man muß auf diesen einen Leiter haben, dessen Stab man demüthig küßt. — An manchen Orten sind starke Zölle, schwere Abgaben auf der Strasse zum Tempel der

Gerechtigkeit angelegt. Um seine Waare sicher dahin zu bringen, sucht man einen Zoll- und Mauthbedienten mit Kriechen, Bücken und Händedruck an sich zu locken, der um Lohn und Vergötterung mit halben Kosten durchhilft. — Es ist nun einmal dem Menschen eigen, den Mond zu verehren, blos des Wiederscheins der Sonne wegen, wenn man auch in seinem Leben keine Wärme von seinem Glanz gefühlt hat. Kleine Seelen geben ihm mehr Ehre als ihm von Rechts wegen gebührt.

Von einer andern Seite her trägt eine Art Schwäche viel zu dieser falschen Vergötterung und Selbsterniedrigung bey. Viele grosse Männer auf hohen Posten haben oft eine besondere Liebe und Vertrauen zu denen, welche sie im Schlafrock sehen; oder die, wie **Epiktet** sagt, Cäsars Nachtgeschirr verwahren. Sie dulden es also, sehen es gern, wenn man dem schlechtern Heiligen im Vorzimmer erst seine Cour macht, ehe man ins innere Heiligthum tritt, wo zu er die Thür aufthut. Dem Cammerdiener des

Cardinals Fleury, der jährlich auf 5000 Livres stand, machten Gesandte, und selbst Fürsten, den Besuch. Diese Ehre ist oft Vergeltung für die treuen, geheimen Dienste, welche solche Knechte ihrem Herrn vor ihrer Kanonisation geleistet haben. — Hohe sind bisweilen verschlossen in ihren Pallast, wie der Großsultan in seinem Serail: Janitscharen haben die Strenge und Gefühllosigkeit, den Nothleidenden vom Antliz seines Vaters, zu dem jeder Zutritt haben sollte, zu verscheuchen. Noth lernt beten und auch kriechen; man schmeichelt, streichelt einen Verschnittnen, einen Günstling, der die Freyheit hat hinein zu führen, wen er will. — Der gute Gott hat nur die Heiterkeit, die Bitten und das Flehen täglich aus allen Erdwinkeln anzuhören, ohne sich zu ennuyiren. Das können oft die Grossen vor lauter Lieblingsbeschaftigungen nicht: einer steht im Priesterornat da, die Opfer der Noth anzunehmen, und sie zur bequemern Zeit, bey ruhiger Musse vorzulegen. Es ist also billig, dem Priester den Rock zu küssen.

Wie wohl thuts dem Mann, der seine Menschenwürde nicht wegwirft; nicht vor die Füsse des feilsten Knechts an der Pforte ohne schmerzende Schaam hinknien kan, wenn er mit seinem guten, menschenfreundlichen Fürsten, und mit dessen edlen Dienern, wie mit seinem Gott, sprechen kan und darf, und nicht erst durch einen Afterheiligen, der auf seine Erniedrigung, Demüthigung, oder auf seine Hand voll goldnen Regens mit geheimer, schmeichelnder Freude hinschielt! Wie wohl thuts ihm, wenn Güte, Milde, Menschenliebe an dem Pallast seines Fürsten die Leibwache ausmachen, daß er mit innigem Entzücken fühlt: Hier wohnt der erste Diener Gottes!

Das Pferd und der Esel.

Das Pferd und der Esel weideten auf einer Wiese. Der Sackträger redete aus Langeweile das edle Roß zuerst an. Ich weis du bist mein Freund, denn wir fressen eines Herrn Futter; ich warne dich vor des Löwen Zorn. Aus angebohrnem Edelmuth schüttelst du oft die Last ab, die deinen Stolz, wie du dir einbildest, entehrt; du schlägst hinten aus, wenn man dich zu unedlen Dingen brauchen will, oder dich neckt. Ich habe oft den Löwen darüber zornig seine Mähne schütteln gesehn. Machs, wie ich, so wirst du auch des Fürsten Gunst haben. Ich nehme die Last mit der Geduld, die nur meinem Geschlecht eigen ist, auf meinen Rücken, und fresse mein Futter in Ruhe; auszuschlagen fällt mir nicht ein; ich schlendere meinen Weg hin; gucke weder Rechts noch Links, und dulde auch der muthwilligen Hofthiere Kizeln und Bubenstreiche. Deine Meinung mag gut seyn, Freund, versezte das Pferd; aber dein Rath

ist nur für Helden deines Geschlechts. Du bist geboren und geformt des Löwen Packthier zu seyn, wenn es seine Laune haben will; um eine Hand voll Disteln die Geburthen seiner Grillen herumzutragen, und dich zu den schmuzigsten Dingen brauchen zu lassen. Wenn er mich so beladen will, und ihm mein Edelmuth und meine Schönheit nicht gefällt: so mag er noch ein Thier, wie du bist, an meine Stelle uehmen. Der Löwe, welcher diese Unterredung hinter dem Gebüsch mit angehört hatte, trat plözlich mit flammenden Augen hervor. Der Esel fuhr aus Furcht zusammen, und zog die Ohren ein; des edle Roß erhob seinen Hals, und wieherte. Du bist ein treues Thier, sprach der langmüthige Regent zum Esel; du sollst für deine Treue und Gehorsam besseres und doppeltes Futter, und ein goldnes Halsband haben; und an dieses stolzen Narren Stelle gebe ich dier einen Verwandten aus deinem Geschlecht in meinen Dienst. Und du hast deinen Abschied mit abgeschnittenen Ohren, sagte er zum

Pferd. Der Esel schrie für Freude, und schlug aus Stolz mit seinem Huf gegen das Pferd. Dieses schüttelte die Mähne, und trabte davon.

So geht der Edelstolze, der sich nicht in Geschäfte zur Erniedrigung seiner Würde und Hoheit der Seele gebrauchen läßt, willig aus dem Dienst, und läßt einem Dummkopf, der aus Seelen-Armuth sich mit allen beladen läßt, seine Stelle mit Nahrung, Rang und Gnade.

Fragmente.

Warum fliehst du, o edler Mann —?
Weil endlich, gilt es Ordensband und Stern,
Manch glatter Bube sich geschmeidig zu der Herrn
Und zu der Damen Füssen weidet,
Und dann, wann er im Diamantnen Stern
Den Lohn der tiefen Schmach erkrochen

Dem Manne von Verdienst brutal den
Rücken weist;
Ja freche Mine macht, den edeln grossen Geist,
Und Freiheit selbst zu unterjochen.
Freund! Alles das ist kaum des Weisen
Ahndung werth.
Hat er nur Muth und Raum den Schurken
auszuweichen,
Die Narren, die er einmal nicht bekehrt, *)
Läßt er sehr gern mit vollen Segeln
streichen.

Der edle, hochherzige Mann ist gleich entschlossen, was er wählen will, wenn er mit Verlust seiner wahren innern Ehre und mit Selbsterniedrigung dienen soll; er geht. Donner au juste à choisir entre une action vertueuse, qui ruine sa Fortune, on mette sa vie en danger, et une action lucrative, mais qui fletriroit sa vertu; quelque grand, quelque immense que soit

*) Epistel an Faust deutsch. M. 4. St. 1784.

le gain, qu'il en puisse esperer, son choix est fait, il ne hésitera pas, la vertu est bien d'un autre prix à ses yeux que son repos, son plaisir ou sa vie. *)

Wer flieht nicht gern den Ort, wo alles, was zu viel Glanz des Geistes, ächte Weisheit, wahre Grösse der Seele, und freye Denkart hat, nicht geschäzt; sondern als unbrauchbare Modewaare angesehn wird? Wer mag gern da seyn, wo Freiheits- und Wahrheitssinn nicht geachtet, Sclavensinn und Heucheley willkommen sind? Wie leicht erstickt jeder gute Gedanke und jede Tugend da, wie Zimermann über die Einsamkeit sagt, wo man Licht und Wahrheit hasset, wo man grosse Seelen fürchtet und die Tugend als ein unbequemes Joch vom Halse wirft.

Dies bestätiget ein anderer Philosoph mit den kräftigen Worten: „Wo sollte, bey allgemeiner Weichlichkeit, der verzweifelte Kopf wachsen, sein Leben dem Nachdenken

*) les Moeurs.

über Gegenstände zu widmen, wozu ihm die Aufmunterung fehlt, wovon kein Ruhm auf ihn fließt, und wobei er verhungern könnte? Es bleibt ewig wahr: ohngeachtet bisweilen ein von göttlichem Feuer entflammter Kopf entstehen kan, der eine Säule der Wissenschaften und eine Fackel des Universums wird; so läßt er sich doch nicht unter einer Nation erwarten, die in Schwäche und Ohnmacht liegt, und dann finden sich wenige oder gar niemand, der das Werk der Aufklärung fortsezt, und so werden die Schäze begraben, und die Flammen verlöscht in der allgemeinen Nacht.

Auch erkriecht, erschmeichelt, erheuchelt der Mann von einem edelstolzen Sinn die Gunst seines Herrn nicht wieder. Wolsey mag sich beym Schimmer der wieder auflebenden Gunst seines Königs in den Koth werfen, und kniend in der Armensünderstellung den Ring von ihm annehmen: der Mann von innerer Grösse und höherer Würde bettelt nicht; er fordert allenfalls nur Gerechtigkeit.

„Ein gutes Gewissen, sagt Graf Tessin in seinen Briefen eines alten Mannes an einen jungen Prinzen, eine rechte Gemüthsart und ein wohlgeläutertes Herz machen den, der seiner Dienste entlassen wird, oft glücklicher als den, der seine Stelle einnimmt." Denn nichts drucket einen edelmüthigen Mann so sehr, als Nichtachtung und Mißbrauch seines ofnen, freyen Geistes; nichts macht ihn in seinem Dienst muthloser und verdrossener, als wenn seine redliche Offenherzigkeit und gerader Sinn kein Vertrauen finden; wann Dummheit, so viel als Weisheit, und krumme, knechtisch-gebogene Rücken so viel als eine männlichgrade Stellung und Freiheitsminen gelten. Da ists wahrhaftig besser gethan, wenn man seine Armseligkeit zusammenpackt, und in der Hütte stirbt! Alle Vortheile, die das beglückte, erhobene Laster, der geadelte, schöngeschmückte Unverstand erlangen können, sind der Tugend entbehrlich. Alle diese äussern Glückseligkeiten, welche auf die Unwürdigkeit geschüttet werden, geben

ihr die Würde nicht, welche der Edle hat, dem sie entzogen werden. Der Esel mag ein goldnes Halsband und eine Silberschelle tragen: seine Natur bleibt unverändert. Oft erfährt der entflohene, mit seiner Tugend sich rettende Mann erst recht lebendig, was Shakespear sagt: „Sein Sturz überhäuft ihn mit Glückseligkeit; denn da und nicht eher, als da, fühlte er sich selbst und erkannte das Glück, klein zu seyn. Um auch seinem Alter mehr Ehre zu ertheilen, als ihm irgend ein Mensch hätte geben können, stirbt er in der Gottesfurcht."

Hat Pope Recht, wenn er an seinen Freund Gay schreibt: The only steps to the favour of the Great are such Complacencies, such Compliances, such distant decorums, as delude them in their vanities, or engage them in their passions. He is their greatest Favourite, who ist the falsest? *)

*) Die einzigen Mittel zu der Gunst der Grossen zu gelangen sind solche Gefälligkeit, so

Wer kan es leugnen, daß dies sehr oft der Fall ist, der die Welt, die Geschichte, den Olymp der Erdengötter kennt? Ach! wie wenige, man frage nur nach, sind da, wo jene falsche blendende Goldmünze gilt, durch ungeschminktes Verdienst, ungeheucheltes, tugendhaftes Betragen empor gekommen! Oder wie geschwind von der Höhe wieder gefallen! „Eisbrüche geschehen, sagt Graf Tessin, bey Höfen, wo die Landesherrschaft von allen Winden getrieben wird. Allein, sezt der würdige Mann hinzu, es giebt auch, Gottlob! Regenten, deren Gnade gleichsam auf Felsen gegründet ist.“ Freilich noch Trost für die Tugend, und das edelmüthige Verdienst! Es ist gut seyn in dem Hause, in der grossen Familie eines solchen Herrn; da lassen sich edle Talente, fruchtbringende Tugenden zu

---

ein biegsames Wesen, so ein widersinniger Wohlstand, welche nur ein Gespötte ihrer Eitelkeiten sind, oder sie in ihren Leidenschaften stärken. Ihr gröster Liebling ist der, welcher die gröste Falschheit hat.

einem grösserm Capital anlegen; da ists noch Freude auch bey sparsamen Auskommen zum Besten mitzuwirken, wenn man nicht ewig im Kampf mit Unwissenheit, Dummheit, Sclaverey seyn muß. Betächten doch betrogene, getäuschte, von Sclaven knechtisch angebetete, zumal junge Regenten, was der weise, graue, edle Greis zu seinem jungen König sagt: *) „— Ein Fürst, der mit seinem Vertrauen nicht behutsam ist, füget sich mehrern Schaden zu, als er glaubet. Seine Gunst verliert bey ehrlichen Leuten ihren Werth, sobald er sie an niedrig gesinnte Creaturen verschwendet. Ein Fürst, der sich nicht befleissiget, die Leute recht zu kennen, kan nicht das Ansehen einer vernünftigen Aufführung haben. Er sezet nichts an seine rechte Stelle; er giebt dem einen, was dem andern zukömmt, und theillet ohne Wahl Belohnungen und Gnadenzeichen aus. Kurz, mir deucht, als seze

*) S. Tessins B. 1. B.

man in eine Lotterie, wenn man einem solchen Herrn dient, und sich ihm ergiebt. Ein vernünftiger Mann nimmt niemals an einem solchen Spiel Theil. Er wagte zuviel, wenn er seine Zeit, die Frucht seiner Bemühung, ja sein Leben einem mißlichen Ausgang aussezen wollte."

Der Spinnenstaat.

Die Spinnen, welche in einem Saal beysammen wohnten, wählten sich einen schönfarbigen Schmetterling zu ihrem König. Wir sind, dachten sie, ein ohnmächtiges, kleines Völkchen im Thierreich; der Schmetterling, der wegen seines lieblichen bunten Sommerkleides bewundert, und geliebet wird, kan uns Ehre machen, und den Haß der edlern Thiere gegen unsern Staat auslöschen. Weisheit, Verstand, Geschicklichkeit brauchen wir nicht; wir wollen nur einen König zum Staat, und das kan

der schöne, bunte Vogel am besten seyn; wir leiten und lenken ihn, wie's uns gefällt, seine angebohrne Schwäche wird uns alles erleichtern. Sie sponnen an der Sonne ein feines und niedliches Gewebe um ihr neues Oberhaupt; brachten ihm köstliches Honig der Blumen; liebkosten ihn nach Spinnenart, und machten ihm alles Vergnügen in seinem seidenen Gefängnis. Aber die vornehmsten beobachteten mit ihrem scharfen Spinnenauge jede Bewegung der Flügel, jede Veränderung der Farbe an ihrem bunten König; vorzüglich seine Laune und Grillen und darnach richteten sie ihre Geberden, Künste und Handlungsart ein. Im Spinnenstaat wurde dadurch keine grosse Glückseligkeit gestiftet: aber die, welche zunächst an dem Gespinnste um den König waren, hielten sich für glückliche Geschöpfe, denn sie regierten den Regenten und den Staat nach ihrem Kopf; theilten die Mückenbeute aus nach ihrem Gutdünken; erhoben ihre Verwandten zu dem ersten Rang. Es wurde nicht mehr gefragt, wer das feinste,

zierlichste, festeste Gewebe machen könne; Kunst, Wachsamkeit, Thätigkeit waren in dem Spinnenstaat kein Verdienst mehr.

In der Geschichte stößt man überall auf Regenten, die nichts mehr waren, als der König in der Fabel. Lieblinge und Schmeichler hatten sie so verwebt durch ihre Künste, daß sie kaum einen Funken ihrer wahren, angeerbten Freiheit übrig behielten. Sie dachten, redeten, wollten handelten nur durch den Kopf, Gesinnungen Sprache, Leidenschaften der Wenigen, die gleichsam Hüter und Wächter des grossen Gefangenen waren.

Fragmente.

Joseph I. König in Portugall war so mißtrauisch durch einige Lieblinge gemacht worden, daß er zulezt, wenn er Audienz geben mußte, am Ende eines Saals hinter einer Art von Gitter stand; die Unterthanen mußten auf Stufen steigen, um mit ihm zu

reden, und ihm die Hand zu küssen. Wizige Hofleute sagten deswegen am Tage der öffentlichen Cour: wir wollen hingehen und den König in seinem Kefich (na sua gaiola) sehen.

So schwache, lässige, wollüstige, ohnmächtige Regenten stiften oft mehr böses, als Despoten, und machen ihre Staatsverwaltung zum Abscheu in den Jahrbüchern der Menschheit. Der Sohn des berühmten Mirabeau zählt in seinem Werk des lettres de Cachet et des prisons d'Etât nur 3 Könige, die verdienten Könige zu seyn, in einem Zeitraum von 500 Jahren. Man mustere das ganze Chor dieser Könige, und sehe wie viele darunter sich nicht einigen Trabanten und Lieblingen ganz mit Kopf, Herz, Leben und Weben sammt dem Staat Preiß gaben. Da wird man die Quelle alles Elendes; des tiefen Falls; der aufgehäuften Schuldenlast; der größten Armuth und Sclaverey dieser Nation, und anderer Nationen bey allem scheinenden Pomp und Pracht des Aussenwerks ent-

decken. Rührend ist die Klage des größten Königs dieses Volks, wenn Lobreden, Lobgesänge und Schaaren Schmeichler einen König allein groß machen können, die Klage Ludwigs XIV. les fautes, que j'ai faites, sagt er von sich selbst, et qui m'ont donnés des peines infinies, ont été par complaisances et pour me laisser aller trop nonchalement aux avis des autres. Rien n'est si dangereux que la foiblesse de quelle nature qu'elle soit — J'ai cherché des amis et j'en n'ai trouvé que des intriguans." — Vier oder fünf Personen, sagte der weise Kaiser Diokletian, der den Bau seines Gartens zu Salona dem längern Besiz eines Throns vorzog, vereinigen sich den Fürsten zu hintergehen, und seine Urtheilsprüche zu lenken. Der Fürst, eingeschlossen in seinem Pallast, sieht die Wahrheit nicht; er darf nichts wissen, als was sie sagen; er vertheilt die Aemter an Personen, die derselben unwürdig sind, und entfernt die von Geschäften, denen er sie vorzüglich anvertrauen sollte. Mit

einem Wort: der Fürst sieht sich verkauft durch treulose Bediente. „ Welche wichtige Zeugnisse, die Grosse in dem Schwizkasten eingekerkert gewesene von dem Herzen gaben, wie ihnen die Augen aufgiengen; oder, von dem Elend, das sich in fürchterlicher Schreckengestalt vor ihre Thronen stellte, aufgerissen wurden! Wie viele könnte man noch sammeln, welche Königen, Fürsten dieses Elend, das Geschrey ihres verarmten Volks; ihr erwachtes Gewissen; die Stimme Gottes in den zerrissenen Herzen; das Todenbette; der lezte Glockenschlag, der sie hin vor einen, alle irdische Herrlichkeit, Macht und Grösse tödtenden Thron mit der, um Gerechtigkeit schreienden, weinenden Heerde führte, ausgepreßt haben!

Man muß es mit eignen Augen gelesen und gesehen haben, was für Uebel, Schlechtigkeiten, Geistlosigkeit, Entkräftung alles Guten, Bedrückungen, was für ein niedriger sclavischer Sinn unter ein Volk sich einschleichen, wo einige übelgesinnte, eigennüzige Seelen, oder ein Paar Familien mit diesem Gepräge

den Regenten gefangen halten, um richtig von der traurigen Verfassung in allen Theilen zu urtheilen. Wenn gar ein ganzes Ministerium in einem Lande unter sich verwandt ist, und die ganze Garderobe Vettern und Baasen von ihm sind, und wenn diese sich noch fester durch Verheyrathung verbinden zu einem gemeinschaftlichn Interesse; wenn in diesen Familien die Meisten schlechte, stolze unduldsame, gewinnsüchtige Menschen sind, die alle bis in die untersten Stufen herunter Brod, Zulagen, Titel, Rang, Gnade haben wollen bey aller Unwürdigkeit: da ist der Fürst und das Land verkauft und verrathen. Kein Gedanke, keine Gesinnung ist mehr sein eigen; alles wird künstlich und listig ausspionirt, wo sie hinauswollen, und dann gelenkt, geleitet, angefeuert, unterdruckt, wie es die Existenz, das Interesse dieser Verbündeten erfordert. Wer ein Brodsämchen, das von des Herrn Tische fällt, haben will, muß entweder diesen thun, was Rabelais dem Pabst thun wollte; oder er muß hungern, und sich an der Pforte des Glücks zu Tode

Schildwach stehen. Eine Kette von schlechten, metallnen Gliedern, worinnen nur wenige Glieder von edlerer Masse fast unmerklich eingefügt sind, lauft durchs ganze Land, von einem Ende zum andern. Wer kan sie zerreissen? Wer von den einzelnen, dünngesäten Guten, Weisen, Edlen bis an den Thron vordringen, um sie da muthvoll, furchtlos abzuhauen, woran sie feste gemacht ist? Ist ein Patriot so glücklich, mit dem redliche Bewußtseyn seiner Absichten, mit seinen herzerschütternden Vorstellungen, mit Löwenmuth durch diese Ketten hin an den Thron zu dringen: so darf er mit seinem Herrn oft nicht allein seyn, nicht mit ihm von Herzen sprechen. Ein Auflaurender von der Bande steht immer zur Seite, der alle Schritte belauscht, und dann werden schon die Maasregeln zur Hintertreibung des Guten genommen. So gieng's dem grossen Necker. Er kam mit dem herrlichsten, wohlthätigsten Plan 26 Millionen Menschen Erleichterung, Freude zu verschaffen, dessen bloses

Ideal schon die edle Seele entzückte, zwar zu seinem König. Aber der Feind seiner herrlichen Entwürfe, seiner frohen Hofnungen war immer Zeuge seiner Unterhandlungen mit dem Monarchen, der auch dem vortreflichen Mann der Urheber seiner unglücklichen Schicksale und seiner verschwundenen schönen Aussichten zu seyn schien. *) Man verwies ihm mit Ehre wieder in den Privatstand, und ließ ihm da das süsse Bewußtseyn, groß gedacht und groß gehandelt zu haben, und seinem Nachfolger die Klugheit und Sorge, seine grossen Gedanken, durchschaute, geprüfte Entwürfe in Seine-Wasser zu verwandeln. Auf seinem Landgut erlaubte man dem gefallenen Patrioten, sein Aug gegen Himmel zu richten, um sich zu beruhigen, und auf schönere Tage zu hoffen, wo seine Entwürfe, die er jezt in Sand geschrieben, ausgeführt, vollendet, in Marmor gegraben werden. Hatten nicht überall gleich großgesinnte Männer Neckers Schicksal?

*) de l'Administration des Finances de la France par M. Necker.

Wie muß man gar da denken, wo der Regent die ganze Kette genau kennt; die Genealogie aller Schlechtigkeiten aller Glieder selbst entwirft, und jedes Glied nach dem Leben schildert mit allen Flecken, Runzeln und Narben, und doch duldet, doch nachsieht, verstattet, keine weise Trennung vornimmt? Irrt man, wenn man so schließt von seiner Denkungsart: gebet mir den Kern der Frucht, und theilet euch in die Schaale; bringet mir die besten Trauben von meinem Weinberg — ihr sollt die Nachlese haben? Das geschiehet auch in dem Spinnenstaat.

Doch auch hier erheitert sich das auf einigen Flecken trüb gewordene Auge des Menschenfreundes, des Patrioten, wenn es weiter umherschaut! Es regt sich zu unsern Zeiten in vielen Regenten-Seelen ein edles Selbstgefühl, ein thätiger Geist, selbst zu sehen, zu prüfen; ein erhabenes Bestreben, nicht nur die Zeichen ihrer Würde, sondern die Würde selbst an sich zu tragen; nicht mehr groß durch asiatische Eingeschlossenheit, sondern groß durch Thaten und durch das

sichtbare, erleuchtende, erquickende Wandeln unter ihrer Heerde zu seyn.

Diogenes und Plato.

Plato fand den Diogenes just wie er seine Kräuter vor seinem Faß zu einer Mahlzeit las. Der Philosoph trat zu ihm und sagte: du würdest keine Kräuter lesen, Diogenes, wenn du dem Dionys deine Aufwartung gemacht hättest.

Diogenes. Und wenn du Kräuter gelesen hättest: so würdest du dem Dionys deine Aufwartung nicht gemacht haben. Du bist nicht mehr ganz Plato; die Hofluft hat dich verderbt.

Plato. Aber, Diogenes, die Menschen halten sich über dich auf, daß du als Philosoph dies niedrige Geschäfte treibst.

Diogenes. Vielleicht halten sich auch die Esel über sie auf. Aber wie sie sich nicht

um das Urtheil der Esel bekümmern; so bekümmere ich mich auch nicht um sie.

Plato. Lebe wohl, Diogenes, du bist ein närrischer Kopf!

Jeder entscheide, wer Recht hat? Der Hofphilosoph, oder der Philosoph in der Tonne, der Königsschäze ausschlug, und mit der Sonne zufrieden war?

Der Jüngling und die Nelke.

Traurig stand ein Jüngling vor einem Rosenstock, an dem alle Blumen welkten und abfielen. Eine Nelke, welche in stiller Bescheidenheit daneben stand, und ihre anmuthige Schönheit entfaltete, sprach zu dem Jüngling: du bist so traurig beym Absterben meiner Freundin! Ich bin auch eine schöne Blume, welche die Götter lieben nimm mich: so wirst du deinen Gram vergessen.

Wenn ich mich an deinem Geruch labe, Edle, antwortete der Trauernde; so kan ich nie ohne Wehmuth daran denken, daß die Rosenzeit vorbey ist; aber du sollst durch deine Unschuld und Schönheit meinen Gram lindern.

In dieser Welt vergiß nie, daß die besten Güter geschwind verblühen; du erhälst ein anderes an seine Stelle, aber das erinnert dich mit Schmerzen an den Besiz des Verlohrnen. Mildere aber deinen Schmerz durch dies neue Geschenk, der Vorsehung. Ist es nicht auch so mit den Hofnungen, mit diesen flatternden Schatten der Güter? Sey da auch so weise.

Die Götter und Momus.

Neptun, Merkur und Vulkan hatten einen Streit unter sich, wer das künstlichste Werk verfertigen könnte, welches den Beyfall des ganzen Olymps erhielte? Neptun baute ein Schiff; Merkur ein Haus; Vulkan goß die Bildsäule des Menschen aus Erz. Die Götter staunten die Werke der Künstler an: aber niemand wagte es, ihren Streit zu entscheiden. Endlich wählte man den Momus zum Schiedsrichter. Der Weise betrachtete das Kunstwerk eines jeden genau, und fällte dieses Urtheil: Neptuns Werk ist kühn, fest und dauerhaft: aber es fehlt das Beste daran, Mast und Segel, um es bequem zu regieren.

Das Gebäude des Merkur ist schön, prächtig, nach einem grossen Plan aufgeführt; es könnte für Jupitern selbst ein Absteigquartier seyn, wenn er herab zu den Erdentöchtern kommt: aber es steht auf einem Sandgrund; der erste Sturm wird es niederstürzen. Vulkan hat an den obern Theil

seiner Bildsäule zuviel Erz verschwendet, und unten gespart. Die ganze Bildsäule ist ohne richtiges Verhältniß, Ausdruck der Schönheit, und nach keinem edlen Ideal gebildet. Durch diesen Richterspruch wurden die Götter alle beschämt. Vulkan zerschlug aus Zorn seine Bildsäule; Merkur rieß seinen Pallast wieder ein, und baute ihn auf einen festern Grund; Neptun flickte Mast und Segel auf sein Schiff. Die ganze Götterversammlung lachte.

Bauen und formen die Götter so fehlerhaft: ist's nicht Sterblichen zu verzeihn, wenn ihre Produkte oft Flickwerk und Sandgebäude sind?

Prometheus.

Als **Prometheus** die Erdengötter unter den übrigen Menschen mit seiner Schöpfershand bildete: so gab er ihnen, um sie von ihrer erhabenen Bestimmung zu unterrichten, einen reingeschliffenen Spiegel, und ein goldnes Füllhorn, mit allen irdischen Reichthümern angefüllt. Den Spiegel brauchet, sprach **Prometheus**, um euch von Zeit zu Zeit darinnen zu beschauen, daß ihr eure wahre Hoheit, Würde und edle Bestimmung nicht vergesset. Und das Füllhorn, um auf eure geringern, dürftigen Brüder; auf gute, edle, verdienstvolle Menschen Reichthum und Glück auszuschütten; seine Schäze sollen bey diesem Gebrauch nie erschöpft werden. Bald aber vergassen die Erdengötter in ihrer Herrlichkeit die Weisheit ihres Schöpfers. Sie legten den Speigel als, eine beschwehrliche, unnüze Sache, aus der Hand Einige scheuten sich gar hineinzusehen, weil sie nicht mehr ihre anerschaffene Schönheit; sondern Misgestalt, Flecken und Unreinig-

keit an ihrem Bilde darinnen erblickten. Sie nahmen aus den Händen der Schmeichler, heuchlerischer Anbeter, kriechender Sclaven einen falsch- und mit Betrug geschliffenen Spiegel, der ihre Häßlichkeit in täuschende Schönheit, und ihre Flecken in Tugenden verwandelte. Das Füllhorn, dessen wohlthätige Schäze sie auf Betrüger, Schmeichler, Lobredner, Maitressen ausgossen, und mit prächtiger Tändeley, eitler Gauckeley und kostbarer Selbstvergötterung verschwendeten, vertrocknete Armuth, Elend, Sclaverey drangen in Palläste und Hütten. Doch trugen von Zeit zu Zeit einige Edle, ihrer mitgetheilten Hoheit Würdige, (denn Prometheus sorgte noch immer für seine Menschen) den reinen Spiegel in der Hand, zur Selbsterkentniß und Selbstachtung, und brauchten das Füllhorn zur Beglückung der Völker; zur Belohnung der Tugenden und grosser Thaten; zur Erweckung einer allgemeinen Jubelfreude: denn sonst hätte der Menschenschöpfer sein schönstes Werk wieder zerstören müssen.

Fragmente.

Antonie und Mark-Aurele sind so selten, als Planeten unter dem übrigen Sternenheer am Himmel. Man durchwandre die Geschichte und sehe wie viele Mächtige man auf den Thronen finde mit dem Spiegel und dem Füllhorn des **Prometheus.** Die berühmtesten Nahmen der Welt, sagt **Herder,** sind Würger des Menschengeschlechts, gekrönte, oder nach Kronen ringende Henker gewesen, und was noch trauriger ist: so stand oft der edelste Mensch nothgedrungen auf diesem schwarzen Schaugerüst der Unterjochung ihrer Brüder. Doch ist es noch Trost für die leidende Menschheit, daß grosse Seelen, edle, ihre heiligen Pflichten und Würde ehrende, Gekrönte das aufgehäufte Unglück mindern; den Coloß von Elend und Dummheit umstürzen, und Friedens und Freudendenkmale für sie aufrichten. Freude ists für das jezt lebende Menschengeschlecht, daß **Friedrich,** der Weise und Wohlthätige, den Spiegel

und das Füllhorn zur Beglückung seiner grossen Heerde anwendete; daß er andern Volksvätern mit stillen seegensvollen Thaten lehrt, sie auch weise zu gebrauchen.*) Wann ists, daß Joseph, der Gerechte und Erleuchter, und Catharina die Grosse

*) Dieser grosse Mann, der Einzige unter Gekrönten, der wie ein Comet auftrat, ist nun in ruhigstiller Majestät untergegangen, wie die Sonne Gottes, welche von ihrer Laufbahn in alle Weltgefilde Glanz, Licht und Wärme hingießt, und im lezten Strahl am Abendhimmel noch wohlthut. Sein grosses Volk, ferne Nationen sahen mit bethränten Antliz sein Hinabsinken vom Thron in die Gruft. Auch der Menschenfreund und deutsche Patriot feyerte seinen Todestag mit Thränen, in dem Winkel, welchen kein erwärmender Strahl, nur der sanfte Schall von Seinem Wohlthun und von der Verwandlung Seiner Siegsfreuden und Siegsschrecken in beglückende Stille und erquickende Milde erreichte. Allgütiger! der du am Morgenhimmel die neue Sonne über trauernde Völker, und über den verwaysten Thron herauf führst, laß sie auch so lange mild und

und Geliebte, sie mit Freude aus der Hand des Prometheus nahmen, um Nationen wohlzuthun. Gesegnet ist das kleine, ehrwürdige Fürstenchor, welches auf dieser schönen Bahn jenen nachwallt, und für kleinere Heerden Glück und Freuden schafft!

---

wohlthätig auf sie herab scheinen, daß sie ihre Thränen abtrocknen, und daß Unterthanen, deutsche Patrioten, Menschenfreunde und der Christ dankend und frohlockend zu ihr aufschauen können!! — Der Verfasser, der Friedrich II. weiter nichts zu danken hat, als seine stillen Freuden über das Wohlthun des Monarchen an seinem Volk, und das frohe Gefühl über die wahre Grösse in seinem Bilde, womit die Vorsehung so viele Flecken in den Herrschergeschichten auslöscht, bekennt, daß er mit tausend Guten eine christlich-fromme Thräne auf den Aschenkrug des Unsterblichen fallen ließ. Und jezt labt er sich an dem Hinblick aus seinem Winkel auf Friedrich Wilhelm, der seine grosse Laufbahn auch mit Volkserquickungen zu bezeichnen anfängt.

Gerührt wird die Nachwelt einst in dem Tempel der Unsterblichkeit unter der feyerlichen Gruppe der Bildsäulen dieser Wohlthäter grosser Nationen, Beglücker mächtiger Familien stehen und sie segnen! dankbar, gefühlvoll gegen die beseligenden Folgen Ihrer Werke für sie Jubelgesänge anstimmen. Welcher Menschenfreund, welcher Patriot, dessen Herz mehr mit Liebe umfasselt als sein Fleckchen, wo er steht; als sein Ländchen, wo er sich freut, oder leidet, faltet nicht heilige Hände zum Himmel für diese Väter grosser Völker? Wer betet nicht auf seinen Knien im Staube für Ihr Leben, und die Festigkeit Ihres Throns? Stimmt nicht ein in die allgemeine Jubelfreude der Nationen über dem Aufgang der Sonne und des Glückes, wenn er auch in seinem Ländchen das Trauergewand über den Untergang derselben tragen muß? Welcher Weise und Edle trocknet nicht vor Gott seine Thränen ab über Tyranney, die mit eiserm Fuß die Brüder um ihn im Staube zertritt? Wer wirft nicht alle Ungeduld und Zaghaftigkeit über Gottes Welt,

regierung aus dem Herzen, wenn er über enge Trauergefilde hinüberschaut in das Land, wo Freyheit, Achtung für die Menschheit, Segen für sie überall aufblüht? Wer kommt nicht wieder zum Frieden des Geistes und zum heiligen, ehrfurchtsvollen Stillschweigen, wenn er hier zwar über seinem Haupt die Wagschaale mit dem Elend sinken: aber dort in die Höhe steigen sieht?

Der Bildhauer Scopas.

Ein schlechter Bildhauer in Athen hatte eine schöne und reine Masse vom parischen Marmor vor sich einen Apoll daraus zu bilden, der in den Tempel dieses Gottes gestellt werden sollte. Scopas gieng von ohngefähr vorüber, und sahe den Stümper meisseln. Was für eine schöne und edle Masse hat dir, sagte Scopas zu ihm, die Natur in die Hände gegeben; aber wie verdirbt sie deine Kunst!

So gehts manchem fähigen Kopf, der zu was Grossen, und zur Bearbeitung wichtiger Gegenstände gemacht ist. Er verwelkt unter der Hand seines geistlosen Vorgesezten, der ihn leiten und bilden soll.

Die Armuth und der Reichthum.

Die Armuth und der Reichthum begegneten einander auf der breiten Strasse nach Hof. Ich sahe dich sonst so oft auf diesem volkreichen Weg, sprach der Reichthum: aber schon lange erscheinst du nicht mehr? Warum ist dein Aufzug so armselig und elend? Ich, antwortete die Armuth, trat mit kühnem Geist einher, um die Augen der Grossen auf mich zu ziehn; ich baute Schlösser und Gärten; verschwendete für günstige Blicke und leeren Schall der Hoffreundschaft meine ererbten Güter. Ich kleidete mein geringes Verdienst mit thörigtem Wahn in Gold und Seide; glänzte mit neuen Wappen, Orden, prächtiger Equipage, um das wahre, grosse Verdienst zu betäuben, und wegzublenden. Mein Leben war Tändeley; mein Zeitvertreib elende Maskerade; und die Sonne leuchtete mir nie zu was Edlen und Nüzlichen. Jezt, fuhr sie fort, ist das ganze bunte Spiel vorbey. Ich schmachte in Armuth und

Schmach; keine Thür von meinen alten Bekannten thut sich auf, mir ein wenig Ruhe und Labsal zu geben. Dies schlechte Gewand, diese welken Glieder, dies düstre Auge und diese Krücke, woran ich den elenden Rest von meinem Glücksschimmer fortschleppe, sind alles, was ich davon brachte; und an dieser Krücke beugt mich noch der stolze, demüthigende Blick meiner ehmaligen Lieblinge und Freudengenossen nieder. Dein Schicksal ist hart und traurig, sagte der Reichthum! Höre, wie glücklich ich bin; denn ich war sonst auch so verachtet, wie du. Ich kam arm, und unbekleidet in den Hofdienst; nichts begleitete mich dahin, als Geduld, Frechheit zu betteln, und eine angebohrne Neigung zu schmeichlen und zu kriechen. Durch knechtische Demuth, List und Betrug erwarb ich mir die Gunst der Grossen, Würden und Gold. Mienen Kopf drehte ich nach der Laune des Fürsten, und mein Herz nach dem Flattersinn seiner Gebieterin. Das Religionsgewand trug ich nur in stürmischen Zeiten mit, und vor dem Auge des Scheinheiligen. Rang

und Adel gaben meinem Gold erst den vollen Werth. Ich kaufte dem wahren Verdienst durch meine Schäze Verstand und Wiz ab, um auf der Leiter des Glücks höher zu steigen; wo ich die Tugend mir im Wege fand, stieß ich sie herab, und trat auf ihre Sprosse. Nun geniesse ich auch mein Glück und meinen Gewinn für die Anstrengung meiner Kräfte, für meine schwere Arbeit und geduldete, bange Unruhe. Ich sitze am Thron; speise an der Göttertafel; bin gefürchtet, und mein Pallast wimmelt von Sclaven meiner Hand. O wie glücklich bin ich nun! rief die Armuth. Ich beweine, und fühle nur meine Thorheit und meinen Leichtsinn; aber keine Bosheiten und Uebelthaten. Bedecke mich nur, du schlechtes Gewand vor Blöse und Sturm! und du stüzende Krücke, du tröstende bessernde Reue, Freundin meiner Leiden, leite mich den kürzesten Weg zu meinem Grab!

Der Sturmvogel und der Schiffer.

Unbesorgt segelte ein Schiffer auf dem Meer seinen Weg fort, denn kein Wölkchen trübte den Himmel, und die Bewohner des Wassers spielten ruhig auf der hellen See. Mitten in dieser Stille zeigte sich der Sturmvogel. Er flog ängstlich um das Schiff und sezte sich auf den Mast. Er wurde verscheucht, stieg in die Höhe; kam aber wieder zu seinem Zufluchtsort. Als ihn der Schiffer wieder fortjagen wollte, sagte der friedliche Sturmbothte: unwissender Thor! du verscheuchst deinen Freund, der dich vor Unglück warnen will? Ich komme aus der obern Luft, wo schon der Sturm zu toben anfängt; beschleunige deinen Lauf, und suche einen Hafen, der dich schüzt. Der weise Schiffer folgte der freundschaftlichen Warnung; segelte schnell und mit verdoppelten Kräften. Kaum hatte er den Hafen erreicht: so tobten die Winde über dem Meer, und braussende

Wellen schlugen gegen das Ufer. Wie froh und dankbar war der Gerettete im sichern Hafen, daß er einen so treuen Freund gefunden hatte!

Folge dem treuen Freund, der dich vor Unglück warnt, der du sorgenlos auf dem Meer der Ehre und der Wollüste segelst! Durch seine Weisheit und Liebe gerettet, wirst du der Vorsehung danken, die ihn dir zusande. — Gäbe es doch an Höfen, auf diesen stürmischen Meeren, solche Sturmvögel! Es würden weit weniger Schiffbrüche seyn, und weniger unglückliche Leichname von den Wellen ans Ufer geworfen werden.

Der Mensch und der Fuchs.

Ein Mensch saß in tiefen Gedanken am Ufer des Meers und zählte die anschlagenden Wellen. Er irrte sich aber, und wurde unwillig und gramvoll über seine vergebliche Arbeit. Ein Fuchs, der in der Nachbarschaft wohnte, bemerkte den Kummer des Menschen: schlich hinzu und sagte: was bekümmerst du dich um die, welche vorüber sind. Achte der vergangenen nicht mehr, und fange von neuem an zuzählen, ehe der Sturm kommt.

Weise Lehre des Schlaukopfs! Zähle, Mensch, nicht unruhig die Stunden und Tage, die verflossen sind; benuze die kommenden, ehe du sie nicht mehr benuzen kanst.

Druckfehler:

Seit. 8.	Zeil. 4.	statt: liegende	ließ: liegenden
— 16	— 14	— Hohensonne	l. Hohesonne
— 18	— 23	— vorgenommenen	l. vorgekommenen
— 56	— 4	— Steit	l. Streit
— 74	— 22	— Wie	l. Wir
— 79	— 22	— hatte	l. hatten
— 93	— 21	— ist	l. ist es
— 128	— 6	— Steitaxt	l. Streitaxt
— 141	— 26	— Kupferpsuhl	l. Kupfersuhl
— 142	— 1	— Walterhausen	l. Waltershausen
— 149	— 25	— seyn	l. sey
— 151	— 28	— eingepflanzten	l. eingefleischten
— —	— 31	— „man	l. man
— 152	— 1	— den	l. dem
— 156	— 27	— Anweisenheit	l. Anwesenheit
— 160	— 14	— kam	l. bekam
— 172	— 4	— Principium	l. Principum

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kessel, Johann Gottfried

Politische Fabeln und Erzehlungen Mit Fragmenten

[Coburg] 1791

Coburg, Landesbibliothek -- D III 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941151-8